

#12

# EIN SICHT EN

Seite 4

## *Eves feines Gespür für Zwischentöne*

Eine passionierte Übersetzerin und eine engagierte Herausgeberin im Gespräch



Seite 7

## *Rasch und umweltschonend von A nach B*

Die Autor:innen der »Velo-wende« über die Bedeutung des Velos in ihrem Alltag

Seite 11

## *Brauchen wir Ikonen?*

Über das Wunder, dass religiöse und weltliche Ikonen uns dazu verhelfen, die Schönheit des Daseins neu zu erleben

Seite 13

## *Ein Eldorado an biografischem Material*

Ein grandioser Fundus: Meret Oppenheims Nachlass im Schweizerischen Literaturarchiv (SLA)

Seite 16

## *Vier Fragen an Stadtpräsidentin Corine Mauch*

Über die Politik als Filmtheater



Seite 18

## *ZFF Masters 2008 Sylvester Stallone*

»Von den drei Tätigkeiten – Schauspielerei, Schreiben und Regie – ist das Schreiben die anspruchsvollste.«

2 Verlage  
2 Programme  
1 Magazin



Stadtpräsidentin Corine Mauch mit Bundespräsident Ignazio Cassis am Zurich Film Festival, 2022

Seite 20

## *Vom weg- weisenden Ideal des Dienens*

Ein Gespräch mit Monika Rühl, Präsidentin des Rotary Club Zürich 2023/2024



# EIN SICHT EN



# Einsichten #12

*Liebe Leserinnen, liebe Leser*

Wir alle kennen und schätzen Stil-Ikonen, vorwiegend in der Mode, manchmal auch in der Kunst. In dieser Ausgabe unseres Magazins begegnet Ihnen das Thema Ikonen gleich mehrmals. Iso Camartin denkt in seinem Beitrag darüber nach, wozu wir heutzutage überhaupt noch religiöse oder weltliche Ikonen benötigen, und kommt zur Erkenntnis, dass sie uns vor allem die Schönheit des Daseins erleben lassen. Ein ikonisches Werk schuf die Künstlerin Meret Oppenheim mit ihrer weltberühmten Pelz-Tasse. Ihr Nachlass befindet sich im Schweizerischen Literaturarchiv, ein fantastischer Fundus für Bärbel Reetz, die Biografin der ersten deutschsprachigen Biografie. Eine Ikone der Gender-Theorie war Eve Kosofsky Sedgwick; ihre Übersetzerin Elvira Bittner und die Herausgeberin Brigitte Helbling unterhalten sich über die außergewöhnliche Autorin.

Auch im Velosport gab es klingende Namen, die Ikonen-Status erreichten, hier sei nur Ferdi Kübler erwähnt. In ihrem Beitrag zeigen die Autor:innen der »Velowende«, warum sie im Alltag voll auf das Velo setzen.

Ob es das ZFF, das Zurich Filmfestival, wohl auch zum Kult-Status schafft? Die bisherigen 20 Jahre erfolgreiche Kino-Kultur sind vielversprechend, selbst die Polit-Prominenz ist regelmäßig zu Gast. Und besonders lesenswert in dieser Ausgabe: Silvester »Rocky« Stallone über seine verschiedenen Tätigkeiten in der Filmbranche.

Zu den eher stillen Ikonen zählen Menschen wie Natalia Heinemeier, bei deren Sohn Tristan im Alter von acht Jahren ein schwerer Hirntumor diagnostiziert wurde. Was es bedeutet, als Mutter ständig in Sorge um das Überleben ihres Sohnes zu sein, und wie sie die Kraft fand, all die Jahre durchzuhalten, erzählt Natalia Heinemeier in ihrem Bericht. Auch Margrit Dobler hat sich ihrer Sache mit vollem Herzen verschrieben. Die Sozialarbeiterin engagiert sich für Angehörige von Menschen, die von einer kaum bekannten Form der Demenz betroffen sind. Was diese Frontotemporale Demenz auslöst und was es für die Betroffenen bedeutet, davon berichtet sie in ihrem Beitrag.

Sich einer Sache verpflichten, das ist für Mitglieder in einem

der zahlreichen Rotary Clubs selbstverständlich. Was es mit dem Ideal des Dienens auf sich hat, darüber spricht Monika Rühl, Präsidentin des Rotary Club Zürich 2023/2024.

Zum Abschluss noch die Frage: Wie läuten die Glocken in Zürich? Und erkennen Sie wohl die einzelnen Kirchen an ihrem Ton? Mit dem Thema Glocken hat sich der Komponist Fortunat Frölich auseinandergesetzt, und er erzählt von seinem neuesten Werk, das sich den Tönen der Glocken widmet.

Ein anregende Lektüre wünscht



Anne Rüffer

# Eves feines Gespür für Zwischentöne

In diesem Doppelinterview zu Eve Kosovsky Sedgwicks »Ein Gespräch über die Liebe« befragt erst die Herausgeberin Brigitte Helbling die Übersetzerin Elvira Bittner nach ihrer Arbeit, ihrem Beruf, dann dreht sich die Sache um, und Helbling antwortet auf die Fragen von Bittner. Das Interview wurde über einen Zeitraum von drei Wochen per E-Mail und Telefon geführt.

**Fragen von Brigitte an Elvira Sedgwicks** »Ein Gespräch über die Liebe« ist ein sehr ungewöhnliches Buch – jedenfalls kam mir das so vor, ein Grund natürlich, warum ich die Idee einer Übersetzung so interessant fand. Du bist über die Verlegerin Anne Rüffer zu dem Buch und dem Auftrag gekommen. Woher kennt ihr beide euch und wie kommen Übersetzungsaufträge überhaupt zustande?

Ich habe in der Coronazeit einen Verlag für die Übersetzung der Autobiografie von Mimmo Lucano gesucht, der in Italien wegen seines Engagements für die Aufnahme von Geflüchteten in seinem kalabrischen Dorf von der politischen Rechten massiv kriminalisiert worden war. Mit unabhängigen Verlagen aus der Schweiz hatte ich gute Erfahrungen gemacht, und so habe ich mich auch hier nach einem Haus mit passendem Programm umgeschaut. Zwei Verlage haben sich interessiert, rüffer&rub war einer davon, und so habe ich Anne Rüffer kennengelernt, die von dem Projekt von Anfang an begeistert war. Die Zusammenarbeit mit ihr gestaltete sich sehr fair und angenehm, und später kam von ihr ein weiteres Übersetzungsangebot, ein Auszug aus Jenny Diskis »In Gratitude«, in dem die Autorin ihre Krebser-

krankung verarbeitet, für den Sammelband »Ein letztes Buch«. Dazu passte in der Folge sehr gut das größere und ungemein spannende Projekt mit Eve Kosovsky Sedgwicks »A Dialogue on Love«, die ja ebenso wie Diskis Amerikanerin mit jüdischem Familienhintergrund war.

Es gibt keine Regel, wie Übersetzungsaufträge zustande kommen. Meist sind es die Verlage, die auf die Übersetzer zukommen, weil sie schon in der Vergangenheit mit ihnen zusammengearbeitet haben. Aber oft sind es auch die Übersetzer selbst, die initiativ werden, wenn sie für ein Buch besonders brennen. Es ist zwar nicht leicht, einen Verlag für ein Buch zu finden, aber manchmal funktioniert es eben doch.

*Und ganz konkret zu Sedgwick: Wie ging es dir (als Übersetzerin, als Leserin) mit dem Buch, das dir ja sozusagen als Auftrag in den Schoß fiel?*

Ich war von Anfang an begeistert von dem Buch und habe nach kurzem Hineinlesen zugesagt. Man hat ja nach langer Erfahrung ein Gespür dafür, was einem liegt, und die Mischung aus lockerem Gespräch und tiefgehender Analyse hat mir auf Anhieb gefallen, auch die »Lite-

rarisierung« des Textmaterials etwa durch die Haikus, und vor allem Eves feines Gespür für Zwischentöne. In dem Buch steckt einfach sehr viel drin, viele kleine Szenen, Reflexionen, Bilder, die mir lange in Erinnerung bleiben werden und die mich auch für mein eigenes Leben inspiriert haben.

*Was gefällt dir am Beruf der Übersetzerin?*

Da ich immer eine passionierte Leserin war und ein Talent für Sprachen und ihre Vermittlung habe, fühle ich mich in diesem Beruf am richtigen Platz. Die Mischung aus Intuition und Genauigkeit, das Feilen daran, Sätze aus einer anderen Sprache in die eigene zu transferieren, ist eine sehr schöne Arbeit. Für mich ist es sogar immer noch ein kleines Wunder, dass das überhaupt



Eve Kosovsky Sedgwick im Rubin Museum of Art, New York City, 2008

geht (und so ganz geht es natürlich nie.) Man muss in diesem Beruf die andere Sprache sozusagen »hören« können, und natürlich muss auch die Muttersprache sitzen. Ich wüsste nicht, was mich in meinem Leben mehr bereichert hat als Sprachen und die damit verbundenen Welten.

#### *Was stört dich daran?*

Zum Beispiel die Honorare, die leider meistens noch immer sehr niedrig sind, dann der oft herrschende Zeitdruck, der zu Lasten des Buchs geht, und vor allem die mangelnde öffentliche Anerkennung von Übersetzern. Oft werden sie in Rezensionen oder bei Lesungen nicht mal namentlich erwähnt, dabei kennen sie den Text besser als jede andere (nach der Autorin), und es hätte das Buch ohne sie gar nicht gegeben.

*Als Übersetzerin – noch mehr denn als Lektorin – liest man ja ein Buch sehr gründlich, man kriecht gewissermaßen unter seine Haut, kam mir immer vor. Und das ist bei jedem Buch wieder anders. Wie sind deine Erfahrungen mit dieser Nähe zum Text, allgemein, und dann auch bei »Ein Gespräch über die Liebe« im Besonderen?*

Wie gesagt, ich habe immer das Gefühl, in meinem Kopf eine kleine Stimme zu hören, die mir das Buch sozusagen vorspricht oder vorspielt und mir auch Bilder dazu vermittelt. Man verwächst schon sehr mit einem Buch, denn man verbringt ja viele, viele Stunden und im Ganzen meist einige Monate damit und dringt immer weiter in sein Inneres vor. Manche Stellen verstehe ich erst beim dritten Durchgang, bei anderen merke ich erst später, dass ich einer falschen Fährte gefolgt bin. Ein gutes Lektorat ist daher immer wichtig, denn man benötigt das zusätzliche Augenpaar von außen, das

sich den Text auch noch mal ganz genau ansieht. In diesem Fall war es ein Plus, dass du als Lektorin auch noch das Werk von Sedgwick kanntest.

Ich hatte mit Eve Sedgwick den Eindruck, sie immer besser kennenzulernen, vor allem auch, weil es natürlich ein sehr persönliches und intimes Buch ist. Es war schon ein sehr herausforderndes Projekt, da sie natürlich auch eine komplexe Denkerin ist und es nicht immer einfach war, ihrem Gedankengang ohne eingehende Kenntnis ihres akademischen Werks zu folgen. Aber ich habe mich gut eingefunden, weil mir gerade diese Art von Texten und diese sehr differenzierte und oft auch Um- und Abwegehende Art zu denken sehr liegt, ganz abgesehen von ihrem Humor und ihrer auch berührenden Offenheit. Ich hatte jedenfalls das Gefühl, ihr immer näher zu kommen, und irgendwann auch bei Stellen, die wirklich verzwickte waren und letztlich immer etwas mysteriös blieben (gerade, weil man sie ja auch nicht mehr fragen kann), immer besser nachempfinden zu können, was sie eigentlich meint.

#### **Fragen von Elvira an Brigitte**

*Soweit ich weiß, bist du es gewesen, die Anne Rüffer das Buch »A Dialogue on Love« vorgeschlagen hat. Wie bist du auf Eve gekommen und was hat dich an ihr fasziniert?*

Der erste, nachhaltige Hinweis auf »Ein Gespräch über die Liebe« begegnete mir in Maggie Nelsons »Die Argonauten«. Im Netz fand ich später ein Video, wo Eve Teile aus dem Buch vorträgt. Beim Hören faszinierte mich anfangs vor allem die Tatsache, dass hier die Stimme des Therapeuten ebenfalls einen Raum erhält. Ich besorgte mir die amerikanische Fassung des Buchs und konnte dann beim Lesen den

Eve Kosofsky Sedgwick | Brigitte Helbling (Hg.) | Ein Gespräch über die Liebe | 352 S. | ISBN 978-3-907351-24-6  
↗ Neuerscheinungen, S. 32



Stellenwert der Haikus besser einordnen. Der schöne, aus Lust und Not geborene Eigensinn des Vorhabens faszinierte mich. Tatsächlich ist mir aber erst beim Arbeiten mit dir noch mal klar geworden, wie »literarisch« sein Inhalt ist, wie sorgfältig bearbeitet, wie frei in allem, was einbezogen und ausgelassen wird, um ein geformtes Ganzes zu erhalten. Als Lektorin liest man natürlich anders als »normale« Lesende. Und ich habe das Buch bis zum Abschluss unserer Arbeit sicher sechsmal gelesen. Jedes Mal bekam ich noch etwas mehr davon mit, tauchte etwas tiefer in das hinein, was Eve mit ihrem »Gespräch« erreichen wollte und auch erreicht hat. Das war für mich ein Geschenk, bei allem Einsatz, den das Buch von uns auch abverlangt hat.

*Ähnlich wie ich selbst als Übersetzerin und Gästeführerin, bist ja auch du in deinem Berufsleben mehrgleisig unterwegs: Du warst Kulturjournalistin und hast Romane, Erzählungen und Theaterstücke verfasst, warst auch als Übersetzerin tätig und kuratierst derzeit eine Ausstellung. Wie kommt diese Vielseitigkeit zustande und*



Brigitte Helbling (links) und Elvira Bittner (rechts)

*wie wichtig sind dir deine verschiedenen »Standbeine«?*

Schon während der Promotion in Hamburg habe ich für Tages- und Wochenzeitungen über Comics und Literatur geschrieben und in den Jahren danach mitbekommen, wie die Honorarsätze kontinuierlich runtergingen. Wer kann heute noch davon leben? Nach der Dissertation habe ich für Rowohlt und Rogner & Bernhard einige tolle Romane aus dem Englischen übersetzt, dabei auch erlebt, was ein gutes Lektorat sein kann; und das versuche ich bis heute als Lektorin zu leisten. Das Theater kam ab 2000, mit bisher gegen 25 Theatertexten für das freie Theaterkollektiv MASS&FIEBER/OST und für verschiedene Stadttheater, oft in Zusammenarbeit mit meinem Mann, Regisseur Niklaus Helbling. Dann kamen die ersten Romane, in einem Fall als Ghostwriterin. Die Liebe zu Comics lief immer nebenher, mit Büchern und zuletzt einer Ausstellung zum Werk der Schwedin Liv Strömquist im Auftrag vom Comic Salon Erlangen. Das eine ergänzt das andere, alles

zusammen erlebe ich als Bereicherung (auch wenn man damit nicht unbedingt reich wird). Beruflich nenne ich mich schlicht »Autorin«.

*Wie schätzt du Sedgwicks Bedeutung heute ein, 15 Jahre nach ihrem frühen Tod, auch im Hinblick auf die Diskussion um Queer- und Gender-Fragen, die ja inzwischen selbstverständlicher ist, aber auch teils kontrovers geführt wird? Was würde Eve zu der heutigen Entwicklung sagen?*

Was würde Eve zur heutigen Entwicklung sagen? Ich glaube, jeder Diskurs zum Themenfeld »Queer«, der aufmerksam und mit Lust am Denken in Zwischenräumen, »out of the box«, geführt wird, würde sie freuen. In »Ein Gespräch über die Liebe« positioniert sie sich, gerade auch im sehr offenen Blick auf ihren persönlichen und beruflichen Werdegang, als eine zugewandte Outsiderin, jemand, die sich bestimmten Communitys zugehörig fühlt, ohne offensichtlich dazuzugehören, und die mit ihrem Schreiben zum Selbstverständnis dieser Gemeinschaften etwas beitragen möchte. Die Tatsache, dass ich ihrem Namen bis heute immer wieder begegne, bei so unterschiedlichen Autorinnen und Autoren wie Oli-

via Laing, Edouard Louis oder Daniel Schreiber, deutet darauf hin, dass ihre Gedanken und Überlegungen weiterhin nachwirken. Gerade ihr Aufsatz über »Paranoid Reading and Reparative Reading«, der ein Lesen in der »Vorwegnahme« analysiert und infrage stellt, scheint heute aktueller denn je. Die »literarischen« Freiheiten, die sie sich bei »Ein Gespräch über die Liebe« nahm – gar nicht anders konnte, als sie sich zu nehmen, um das zum Ausdruck zu bringen, worum es ihr ging –, machen allerdings dieses Buch zu einem ganz besonderen Leseerlebnis. Die Vorstellung, es einer deutschsprachigen Leserschaft zugänglich zu machen, fand ich elektrisierend. Ich freue mich sehr, dass rüffer & rub sich darauf eingelassen hat.

# Rasch und umweltschonend von A nach B

Für diejenigen, die bisher noch nicht aufs Velo setzten, ist heute der beste Zeitpunkt dafür. Die Bevölkerung verlangt nach lebenswerten städtischen Straßen und Quartieren. Voraussetzung ist eine ernst gemeinte Prioritätensetzung für den Fuß- und Veloverkehr. Die Autor:innen der »Velowende« erzählen, welche Bedeutung das Velo für sie persönlich hat und wie sie es im Alltag nutzen.

## Christine Lehmann

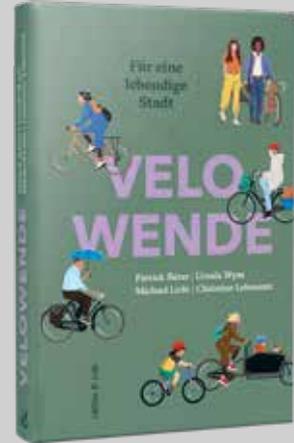
Ich habe meine Kindheit auf dem Fahrrad verbracht, dann war Pause während des Studiums und meinen ersten Berufsjahren, doch seit zwanzig Jahren nutze ich für fast alle Stadtfahrten in Stuttgart das Pedelec anstelle des Autos. Von Anfang an hat mich die lückenhafte und inkonsistente Radinfrastruktur beschäftigt, die Radfahrende auf die Gehwege drängt, und den Blog »Radfahren in Stuttgart« angefangen, der mich für zehn Jahre als Stadträtin und Fahrradexpertin in die Lokalpolitik gebracht hat. Radfahren ist meine Freiheit, im Alltag überall hinzukommen, den lebendigen Rhythmus der Stadt zu spüren, mich zu bewegen und Licht

und Farben zu genießen. Ich finde, wir müssen das Auto im Kopf loswerden, damit wir uns wieder selber spüren und selbst erfahren können. Viele Menschen sind bereit, ihr Mobilitätsverhalten zu ändern, wenn die Politik die Rahmenbedingungen dafür schafft. Jetzt ist die Zeit dafür.

## Patrick Rérat

Das Velo spielt in meinem Alltag eine wichtige Rolle, sei es, um meine Tochter zur Schule zu bringen, zum Markt zu fahren oder nach einem Arbeitstag eine Tour zu machen. Ich benutze auch ein Klappvelo, das ich in den Zug nehme, um zur Universität zu fahren.

Patrick Rérat, Ursula Wyss, Michael Liebi, Christine Lehmann | Velowende – Für eine lebendige Stadt | 320 S. | ISBN 978-3-907351-25-3 | ↗ Neuerscheinungen, S. 32



In den letzten Jahren ist das Velo auch zum Hauptgegenstand meiner Forschung geworden. So habe ich das Observatoire universitaire du vélo et des mobilités actives (OUVEMA) an der Universität Lausanne mitbegründet.

Warum Forschung über das Velo? Zunächst einmal leistet das Velo einen Beitrag zu zahlreichen aktuellen Herausforderungen (Luftverschmutzung, Lärm, Bewegungsmangel, Lebensqualität, Klimawandel). Trotz dieser offensichtlichen Tatsache stößt seine Entwicklung auf zahlreiche Hindernisse, die es zu identifizieren und zu diskutieren gilt. Lassen Sie sich also nicht von seiner scheinbaren Einfachheit und Banalität täuschen! Das Velo ist ein wichtiger und relevanter Hebel, um Fortbewegungsgewohnheiten, soziale Normen, Verkehrsplanungsmodelle oder auch die Art und Weise, wie Straßen entworfen und gestaltet werden, infrage zu stellen.

links: Miteinander Velo fahren macht noch mehr Spaß als chatten.





### Ursula Wyss

Das Velo ist für mich das alltägliche Transportmittel, um unkompliziert überall hinzukommen. Ich bin mir bewusst, dass ich damit privilegiert bin, weil ich fit und ziemlich mutig bin und auch einmal entlang einer Straße fahre, die ich zum Beispiel mit Kindern nicht wählen würde.

Rund zwei Drittel der Bevölkerung würden ebenfalls gern ab und zu – oder auch öfters – Velo fahren. Die meisten vertrauen sich aber nicht, oder es ist ihnen zu unangenehm, vom mo-

torisierten Verkehr an den Straßenrand gedrängt zu werden. Mir ist unverständlich, dass die Schweiz bis heute dieses große Potenzial an nachhaltiger Mobilität nicht nutzt. Die Lösung ist einfach: sichere, abgetrennte Infrastruktur.

Meine Motivation ist darum, mich für Straßen einzusetzen, die ein angenehmes Velofahren für jung und älter, geübt und ungeübt möglich machen. Denn wenn viele Menschen mit dem Velo unterwegs sind, profitieren alle davon: die Anwohnenden

links: Mit der richtigen Infrastruktur ist Velofahren nicht nur etwas für die Fitten und Mutigen; rechts: Vorher (2009) – Nachher (2022): Brüssel

von weniger Lärm, die Kinder von mehr Möglichkeiten zum Spielen und alle von mehr Platz für Grün und Aufenthalt. So entstehen lebendige Städte für alle.

### Michael Liebi

Das Velo war für mich als Stadtbewohner stets die naheliegende Option, um rasch von A nach B zu kommen. Während des Studiums und des Berufseinstiegs in der Raum- und Verkehrsplanung lernte ich dann einige der damals typischen Schweizer Grundsätze der Veloförderung kennen: »Das Velo gehört auf die Straße, lieber keine Veloinfrastruktur als eine schlechte Infrastruktur

**»Das Fahrrad ist ein einfaches Mittel, um viele komplexe Ziele zu erreichen - genau wie dieses Buch einen einfachen Überblick über die vielen Möglichkeiten bietet, wie das Fahrrad zu besseren Städten und Gesellschaften beiträgt.«**

Marco te Brömmelstroet, Professor Urban Mobility Futures, Universität Amsterdam und Autor von »Gesellschaft in Bewegung«

oben: Velofahren ist nicht gefährlich, die Autos sind es.

unten: Ob Radweg, Radstreifen oder »Fietsstraat«: Die Infrastruktur für das Velo ist verlässlich rot.

etc.« Für verkehrsgeübte Menschen, zu denen viele Planer gehörten, vielleicht ein nachvollziehbarer Ansatz. Aber für alle anderen?

Meine weitere berufliche Laufbahn brachte mich dann via Weiterbildungen in den Niederlanden in die Veloplanung der Stadt Bern. Was können wir aus den Vorbildstädten lernen? Erstens: Wer das Velo fördern will, muss nach den Bedürfnissen der Velofahrenden planen. Und diese möchten in großer Mehrzahl sichere, durchgehende und vom Autoverkehr viel besser abgetrennte Velowege. Zweitens: Wer viel Veloverkehr möchte, muss die Vielfalt der Velofahrenden mitdenken. Und schließlich: eine gute Veloinfrastruktur zu erstellen ist fast überall möglich, auch bei uns. Die Umsetzung guter Velolösungen, von Konzepten bis in die technischen Details, motiviert mich immer noch jeden Tag.



**Alles mitzukriegen, was in Zürich politisch und kulturell passiert, ist schwierig.**

**Aber vieles steht im P.S.  
Und Bücher besprechen wir auch jede Woche.**

[www.pszeitung.ch/abo](http://www.pszeitung.ch/abo)

**p.s.**  
DIE LINKE ZÜRCHER ZEITUNG



# REPORTAGEN

CHRISTOPH KELLER

## Eine Idee, die elektrisiert

Ein Senegal-Schweizer will Dakars bunte Busse fit für die Zukunft machen. Doch die Verkehrsrevolution gerät ins Stocken.

S.18

TRIENEKE KLEIN

## Bjørn zieht in den Krieg

Wie kommt ein Fischer von den Färöern dazu, für die Ukraine zu kämpfen?

S.52

DENNIS FRASCH

## Gangster's Paradise

Nayib Bukele brachte El Salvador Frieden. Dafür nahm er dem Land die Demokratie.

S.70

DIE HISTORISCHE REPORTAGE  
THE MIGRATION SERIES

JACOB LAWRENCE

S.107



STEFANIE DE VELASCO

## Im besten Alter

Nach dem ersten Schock die Erkenntnis: Die Wechseljahre setzen bei unserer Autorin neue Energien frei.

S.38

RAHUL BHATIA

## Der Hass und sein Zeuge

Erst jagt ihn ein Hindu-Mob, dann lässt ihn Indiens Justiz hängen. Doch Nisar Ahmed gibt nicht auf.

S.88



Zeit für Entdeckungen.  
Wir schenken dir ein Magazin.



[shop.reportagen.com/geschenk](https://shop.reportagen.com/geschenk)

Das unabhängige Magazin für grosse Reportagen.

# Brauchen wir Ikonen?

Eine Ikone ist in der ursprünglichen Bedeutung des griechischen Wortes das Bild oder Abbild einer realen oder imaginierten Wirklichkeit. Im engeren Wortsinn ist eine Ikone ein Kult- oder Heiligenbild, zumal im byzantinisch-orthodoxen Christentum. Wer eine orthodoxe Kirche besucht, entdeckt Ikonen sogleich, entweder an den Wänden oder aber auf beweglichen Ständern, wo sich in der Regel mit dem Kirchenjahr oder mit den Tagesheiligen verbundene Ikonen befinden, die für die Gläubigen besonders wichtig sind und vor denen sie oft niederknien oder sie in die Hand nehmend oder niederbeugend auch küssen. Ikonen sind jedoch auch in kunsthistorischer Hinsicht ein Sammelobjekt, vor allem wenn sie aus alter Zeit stammen und als »echt« gelten. Heute auf »alt gemachte« Ikonen bezeichnet man

als Fälschungen. Bei Ikonen sind die Fälschungs- und Täuschungsmethoden inzwischen so raffiniert, dass es selbst für Kenner schwierig ist, Alter und Malstile zweifelsfrei festzulegen und zu bestimmen.

Für den Sammler ist die schiefe Vielfalt von Bild-Motiven der christlichen Tradition ein entscheidender Ansporn, sich Ikonen zuzuwenden. Dabei weiß man, dass es auch im Christentum immer bilderfreundliche und bilderfeindliche Tendenzen gab. Seit dem Urchristentum gibt es Verbote bezüglich der Abbildbarkeit alles Göttlichen, zumal im Judentum und später ebenso im Islam, aber im Christentum – Christus ist Gott und Mensch zugleich – war die Abbildfähigkeit der menschlichen Gestalt Gottes nie ganz infrage zu stellen. Heute ist die Geschichte des Christentums so gut erforscht, dass wir alles über die Bilderfreudigkeit im Christentum, alle Reformationen und Aufklärungen überlebend, in westlichen und östlichen Traditionen erfahren können. Die Geschichte europäischer Malerei ist ohne christliche Kunst schlicht undenkbar.

Meine Sammlerpassion für Ikonen, zumal aus griechischen und russischen Maltraditionen, hat in diesem Motivreichtum ihre eigentliche Begründung. Ein Sammler will diese Vielfalt in seiner über Jahrzehnte entstandenen und gewachsenen Sammlung gespiegelt sehen. Dabei ist es ihm dann gleichgültig, wenn sich wertmäßig darin sehr unterschiedliche Ikonen befinden. Eine künstlerisch weniger be-

deutende Ikone kann ihm wegen ihres biblischen oder auf Heiligenlegenden beruhenden Motivs genauso wichtig werden wie ein aus einer bekannten Malwerkstatt stammendes Exemplar, das sich kunsthistorisch ohne Fehl und Tadel präsentiert. Jede private Sammlung ist im Gegensatz zu Museumssammlungen auch ein Spiegel der Geschichte ihres Sammlers.

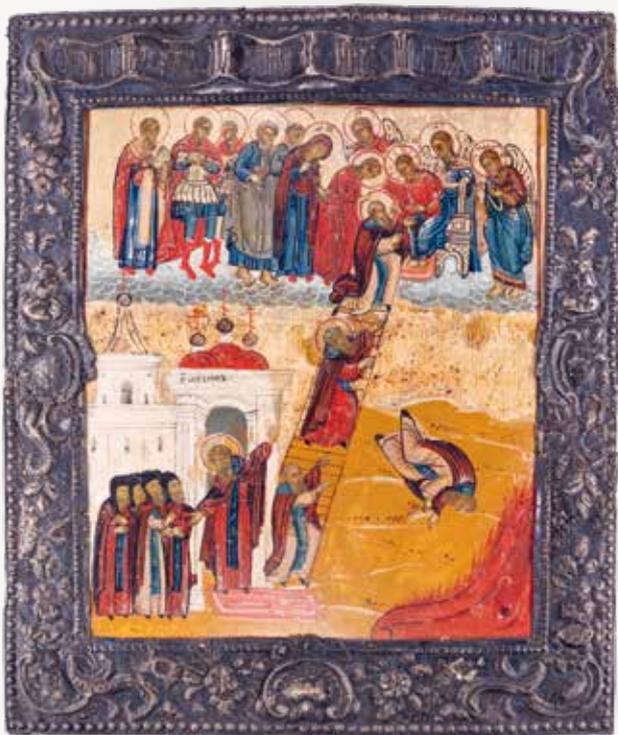
Zur Geschichte der Kirchen- und Privatikonen gibt es inzwischen beinahe ganze Bibliotheken von Fachliteratur. Wer sich einen ersten guten Überblick verschaffen will, kann beispielsweise das Buch »Faszination Ikonen« von Aloys Butzkamm konsultieren, das 2006 im Bonifatius Verlag in Paderborn erschienen ist. Hier findet man alles Wesentliche über kirchen- und kunstgeschichtliche Aspekte von Ikonen, über Typenvielfalt sowie über Material- und Maltechniken.

Ich wusste von der Liebe zu Ikonen meiner sogenannten »Zwillingsschwester«, der Künstlerin Rebecca Horn. Ich nenne sie so seit der Zeit unserer Bekanntschaft in den Neunzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts, weil sie am gleichen Tag und im gleichen Jahr wie ich, wenn auch in einem anderen Land, geboren wurde. Seit unserer ersten Begegnung sind wir befreundet und haben uns regelmäßig in Deutschland, auf Mallorca oder in Zürich getroffen. Nachdem ich ihr Werk in Ausstellungen in Europa und Amerika in allen Facetten ihrer Kunst kennengelernt habe, nenne ich manche ihrer gemalten Bilder »moderne Ikonen«.

Dabei erinnere ich mich an unsere gemeinsame Suche in Zürich bei Ikonenhändlern, bei denen sie ebenso wie ich traditio-

Iso Camartin | Verdorbene Buchstaben, heilige Schriften und letzte Worte – Eine Sammler-Reise durch Schriftkulturen und -traditionen | ISBN 978-3-907351-04-8  
↗ Neuerscheinungen, S. 33





nelle Ikonen orthodoxer Herkunft erworben hat. Rebecca Horn ist eine Künstlerin, für die eine meditativ-spirituelle Geisteshaltung als Hintergrund ihres gesamten Schaffens – Rauminstallationen und Filme eingeschlossen – absolut zentral ist.

Darum bin ich der Überzeugung, dass wir uns – bei allem Respekt für die Verehrung religiöser Menschen traditionellen Ikonen gegenüber – von diesem engeren Ikonenbegriff auch entfernen und zu einem Ikonenverständnis übergehen dürfen, bei dem wir jedes Bild oder Abbild, das uns bewegt und beschäftigt, ob gemalt oder plastisch gestaltet, aus alter oder aus neuer Zeit, als eine persönliche »Ikone« ansehen dürfen. Dies vor allem, weil wir in einem elektronischen Zeitalter leben, in dem Bildmanipulationen zur täglichen Erfah-

rung gehören und die Frage, was ist wichtig und was ist nichtig, sich als immer zentraler erweist. Denn letztlich wollen wir doch auch Abbilder der Wirklichkeit lieben, bewundern und sogar verehren dürfen.

Orte, an denen man Ikonen verehrt, sind oft zu Wallfahrtsorten geworden, an denen religiöse Menschen Trost und Stärke finden, auch wenn sie dort keine echten Wunder erfahren. Doch ist es nicht zumindest ein halbes Wunder, wenn religiöse und weltliche Ikonen uns dazu verhelfen, die Schönheit des Daseins neu zu erleben und zu empfinden. Darum ist die Antwort auf den Titel meines Textes nach meiner festen Überzeugung: Ja, wir brauchen Ikonen!

Iso Camartin

links: Die Himmelsleiter des Johannes Klimakos, nordrussische Ikone, 17. Jahrhundert  
rechts: Rebecca Horn, Ikone mit Widmung an Iso Camartin

# Ein Eldorado an biografischem Material

Magnus Wieland arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Schweizerischen Literaturarchiv (SLA) der Schweizerischen Nationalbibliothek (NB) in Bern. Er ist unter anderem zuständig für die Erwerbung, Erforschung und Vermittlung von literarischen Beständen. Dabei gehört für ihn der Austausch mit Autor:innen wie Bärbel Reetz, die die erste deutschsprachige Biografie über Meret Oppenheim schrieb, mit zu den erfreulichsten Aufgaben.

Seit 2009 arbeite ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter im SLA und seit 2020 betreue ich, unterstützt durch meine Kollegin Joanna Nowotny, den Nachlass von Meret Oppenheim. Ich habe den Bestand vom langjährigen Mitarbeiter Rudolf Probst, der ihn 2007 ins SLA holte, übernommen, nachdem wir gemeinsam die Ausgabe zu Meret Oppenheim unserer Archiv-Zeitschrift »Quarto« publiziert hatten. Im Hinblick auf den Generationenwechsel im Archiv ist es wichtig, frühzeitig solche Bestandsübergaben zu planen, damit sich jüngere Mitarbeiter die nötige Kompetenz erwerben und in das Material einarbeiten können – und das bedeutet nicht nur inhaltlich in die im Nachlass befindlichen Manuskripte und Briefe, sondern auch in die Bestandsgeschichte, die Überlieferungslage, die rechtlichen Bestimmungen usw., die im Falle von Oppenheim mit Teilnachlässen unterschiedlicher Provenienz komplexer sind als üblich.

Dass der Nachlass einer Künstlerin ins SLA gelangt, erst recht einer Ikone der modernen Kunst, ist ungewöhnlich. Intuitiv würde man ihn andernorts vermuten, wie die Pelztasse, ein Schlüs-

selwerk des Surrealismus, das bereits in den 1930er-Jahren vom MoMA in New York erworben wurde. Das 1991 gegründete Literaturarchiv in Bern hingegen sammelt per gesetzlichem Auftrag hauptsächlich literarische Nachlässe und Archive von in diesem Land aktiven Autor:innen mit Schwerpunkt im 20. und 21. Jahrhundert. Bei Meret Oppenheim ließ sich die Erweiterung der Sammelpolitik nicht nur durch eine enge Verflechtung ihrer Hinterlassenschaft mit anderen Beständen der NB – u.a. mit Hermann Hesse, Hans Rudolf Hilty, Daniel Spoerri, Otto Tschumi, Walter Vogt – rechtfertigen, sondern vor allem auch aufgrund der eminent literarischen Qualität der überlieferten Dokumente. Und schließlich ist es im Sinne des kulturellen Erbes auch ein Glücksfall, dass der Nachlass nicht ins Ausland abgeworben wurde, wie zum Beispiel die Fabbrica des mit ihr ebenfalls bekannten Kultkurator Harald Szeemann.

Meret Oppenheim war nicht nur eine vielseitige und wandelbare Künstlerin, sie war darüber hinaus auch literarisch tätig, was leider immer noch viel zu wenig bekannt ist. Sie schrieb wunder-

bar lakonisch-absurde Gedichte, führte Traumtagebücher, verfasste Essays und Vorträge, die ihr noch heute den Ruf einer Vorreiterin des Feminismus sichern, sie arbeitete an einer Adaption der Geschichte von Kaspar Hauser und sie übersetzte Picassos Theaterstück »Wie man Wünsche am Schwanz packt« neu, weil ihr die geglättete Version von Paul Celan nicht gefiel. Daneben hinterließ sie eine Fülle von Skizzen und Notizen zu ihren Werken. Viele ihrer Werktitel allein sind schon Poesie, und nicht selten integrierte sie Text in ihre Bilder. Zum Beispiel in die Hommage an Max Ernst »Husch husch, der schönste Vokal entleert sich«, die *poesis et pictura* ist. Neben allem führte Meret Oppenheim auch eine rege Korrespondenz, beruflich wie privat. Um nur wenige prominente Adressaten zu nennen: André Breton, Marcel Duchamp, Leonor Fini, Alberto Giacomet-

Bärbel Reetz | Meret Oppenheim - Wandlungen | Biografie | ISBN 978-3-907351-26-0 | ↗ Neuerscheinungen, S. 33



oben: Archivschachtel mit Meret Oppenheims Textvorlage für das Drehbuch »Kaspar Hauser oder Die Goldene Freiheit« | unten: Von Meret Oppenheim erstelltes Werkverzeichnis, teilweise mit Mini-Skizzen ihrer Kunstwerke.



ti, Ruth Henry und Irène Zurkinden.

Das internationale Interesse an dem Bestand ist konstant hoch; es vergeht kaum eine Woche ohne Anfragen. Regelmäßig kommen Benutzer ins Archiv und konsultieren den Nachlass direkt. Wer wie Bärbel Reetz mit ihrer Biografie größere Projekte verfolgt, verbringt meist längere Zeit im Lesesaal. Mit zahlreichen Lebensdokumenten und riesigem Fotofundus bietet er ein Eldorado an biografischem Material. Auch Ausstellungs- und Filmemacher interessieren sich für den Bestand, und erfreulicherweise entstehen vermehrt auch akademische Arbeiten zu Meret Oppenheim als Dichterin. Dank der Übernahme des literarischen Nachlasses spricht es sich allmählich herum, dass es ihn gibt, und durch die Inventarisierung in der Archivdatenbank ist er online sicht- und recherchierbar. Denn es gibt noch viel zu entdecken. Noch kaum ausgewertet sind etwa die diversen Notizhefte und Notizzettel. Umgekehrt

kommt auch fortlaufend neues Material hinzu. Gewisse Dokumente befinden sich noch in privater Hand und gelangen manchmal erst durch Zufall oder über Umwege ins Archiv. So ist der Nachlass keine geschlossene Einheit, sondern setzt sich aus verschiedenen Teilbeständen zusammen.

Neben Meret Oppenheim betreue ich noch eine Reihe weiterer Nachlässe, darunter auch den Doppelnachlass von Emmy Hennings und Hugo Ball. Bärbel Reetz habe ich zum ersten Mal kennengelernt, als sie nach Bern kam, um für ihre Paarbiografie »Das Paradies war nur für uns« (2015) zu recherchieren. Ich erinnere mich noch gut, wie wir uns damals über die Randzeichnungen Hugo Balls in den Briefen an Emmy unterhielten. Unterdessen ist dazu ein schöner Aufsatz von ihr für den »Hugo Ball Almanach« mit Illustrationen aus dem Nachlass entstanden. Diese Zusammenarbeit mit Forschenden gehört mit zu den schönsten Aufgaben als Archivmitarbeiter, weil er oft mit einem gegenseitigen Austausch einhergeht. Die Forschungsfragen öffnen mir neue Horizonte und Zugänge zum archivierten Material, umgekehrt kann ich aufgrund meiner Bestandskenntnisse relevante Auskünfte erteilen.

Für ihre Oppenheim-Biografie besuchte Bärbel Reetz erneut das Literaturarchiv und verbrachte Stunden vertieft zwischen Schachteln und Mappen, wobei sie manche Entdeckungen zutage förderte, die nun in ihr Buch einfließen. Ihrer Vermittlung ist es überdies zu verdanken, dass ein Originalbrief von Oppenheim neu ins SLA gelangte. Auch das ist ein Vorteil im Kontakt zu Forschenden: Ihre Recherchen führen sie oft mit Personen zusammen, die noch Originaldokumente besitzen und auf Empfehlung auch bereit sind, diese dem Archiv zu überlassen – zugunsten künftiger Benutzer. So ergänzt sich der Bestand und mit ihm auch das historische Wissen. Aus diesem Grund sind Archive als kulturelle Gedächtnisstätten von so großer Bedeutung.

Magnus Wieland



Wer selbst einmal den Nachlass konsultieren möchte, ist gerne willkommen. Für Forschende ist der Lesesaal des SLA per Voranmeldung von Montag bis Freitag zwischen 10 und 17 Uhr geöffnet. Auf Anfrage werden für Gruppen Führungen mit spezifischem Fokus, z.B. auf den Oppenheim-Nachlass, durch das Archiv organisiert.

**Schweizerische Nationalbibliothek (NB)**  
Schweizerisches Literaturarchiv (SLA)  
Hallwylstrasse 15, 3003 Bern  
arch.lit@nb.admin.ch | www.nb.admin.ch/snl/de/home/ueber-uns/sla.html

# Zeit für Ihre Werbung.

Entdecken Sie mit der ZEIT SCHWEIZ das optimale Werbeumfeld für Ihr Produkt und setzen Sie es gemeinsam mit uns in Szene – in Print, Digital oder als Podcast.

**Lassen Sie sich persönlich von Simone Trachsler beraten: [simone.trachsler@goldbach.com](mailto:simone.trachsler@goldbach.com)**

**Gesamt  
verbreitete Auflage:  
28.984 Exemplare  
wöchentlich**

Quelle: WEMF 2023



Gleich  
reinhören:



# Vier Fragen an Stadtpräsidentin Corine Mauch

Vom 3. bis 13. Oktober 2024 feierte das Zurich Film Festival (ZFF) sein 20. Jubiläum. Aus diesem Anlass schildert der ehemalige Chefredaktor der »NZZ am Sonntag« Felix E. Müller den Aufstieg des ZFF zu einem renommierten Filmfestival. Bei seiner Gründung 2005 stieß das ZFF auf viel Skepsis bei den Medien und den Behörden. Dank eines attraktiven Programms und Besuchen von Stars wie Oliver Stone, Johnny Depp, Cate Blanchett oder Emma Stone gelang es, den Respekt der Filmszene zu erlangen. Corine Mauch über die Bedeutung des ZFF für Zürich und ihr Verhältnis zum Film.



*Das ZFF feiert dieses Jahr die 20. Ausgabe – welche Bedeutung hat dieses Festival für die Stadt Zürich?*

Mit seinem hochstehenden Programm und seinen vielfältigen Rahmenveranstaltungen ist es eine Bereicherung für die Kulturstadt Zürich – natürlich für die Zürcher:innen. Aber auch viele Gäste aus der Region sowie aus dem nahen und weiteren Ausland besuchen das Festival. Sie genießen die Kulturstadt Zürich und tragen ihre Qualitäten in die Welt hinaus.

Ein Blick zurück zeigt, dass das ZFF mit dem festen Glauben an sich selbst, mit viel Engage-

ment und gegen alle Vorbehalte groß und zu einer anerkannten Marke geworden ist. Das ZFF ist eine Erfolgsgeschichte. Eine Erfolgsgeschichte, garniert mit dem nötigen Glitzer und Glimmer.

*Welche Begegnung an diesem Festival ist Ihnen besonders in Erinnerung geblieben?*

Als Stadtpräsidentin habe ich zum ersten Mal einen roten beziehungsweise grünen Teppich beschritten. Es war eine neue Erfahrung, plötzlich im Blitzlicht dieses Teppichs zu stehen.

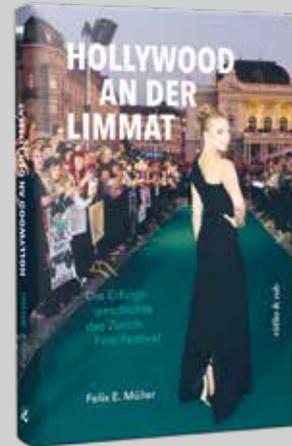
*In welchem Film wären Sie gerne selbst aufgetreten?*

Die Politik ist ja selbst fast ein Filmtheater – da braucht es keine zusätzliche Rolle! (lacht)

*Für welches Genre schlägt Ihr cinephiles Herz am meisten?*

Mein Lieblingsfilm ist »Orlando« von Sally Potter mit Tilda Swinton in der Hauptrolle. Eine Zeitreise und ein Blick auf Frauengeschichte. Für mich ging ein Traum in Erfüllung, als ich sie vor zwei Jahren im Zürcher Filmpodium treffen konnte. Ihr auf dem Green Carpet nochmals zu begegnen wäre ein Highlight.

Felix E. Müller | Hollywood an der Limmat. Die Erfolgsgeschichte des Zurich Film Festival | ISBN 978-3-907351-30-7  
↗ Neuerscheinungen, S. 34



S. 17, oben links: Wenn die Stars im Kino Corso geehrt werden, stehen die Trams still und die Fans kommen in Scharen: Hugh Jackman auf dem Weg zur Verleihung des Golden Icon Award 2013

S. 17, Mitte links: Die Crew hinter dem Film »Wolkenbruch«, der am ZFF Weltpremiere feierte und ein Kassenschlager wurde: Regisseur Michael Steiner, Romanautor Thomas Meyer, Schauspieler Joel Basman mit den Produzenten Anita Wasser, Michael Steiger und Hans G. Syz (v.l.)

S. 17, unten links: Eddie Redmayne ist der Liebling junger Frauen: Schon 30 Minuten nach der Veröffentlichung der Medienmitteilung, dass der Brite 2022 das Goldene Auge erhält, stürmten erste weibliche Fans das ZFF-Büro und wollten Karten. Am grünen Teppich wurde Eddie von den Fans stürmisch gefeiert.



oben rechts: Uma Thurman übergab 2016 den Filmmaker Award, mit dem Schweizer Filmprojekte unterstützt wurden.

unten rechts: Als Abschlussfilm des Festivals lief 2011 die US-Produktion »The Help« von Tate Taylor. Der Regisseur besuchte zusammen mit den drei Hauptdarstellerinnen Emma Stone, Octavia Spencer und Viola Davis (Bild) das ZFF.



## ZFF MASTERS 2008 Sylvester Stallone

### Über das Schreiben von Drehbüchern

»Von den drei Tätigkeiten – Schauspielerei, Schreiben und Regie – ist das Schreiben die anspruchsvollste, denn es entscheidet über Leben und Tod. Es ist auch die einzigartigste aller Künste. Und ziemlich oft bringt es einen dazu, sehr tief in sich zu gehen. Das kann auch viel Unsicherheit hervorbringen: Wenn man nicht in der Lage ist, eine Geschichte zu erzählen, sie den Menschen mitzuteilen, beginnt man an sich selbst zu zweifeln; was zu einer Schreibblockade führen kann. Das musste ich mir früh selbst beibringen: Erwarte, dass du scheitern wirst, erwarte es, begehre es, begrüße es. Es wird passieren, aber es ist kein Dauerzustand.

Wenn man schreibt, versucht man, den Charakter einer Figur zu visualisieren. Ich habe schon so viele Filme gesehen, bei denen man eine interessante Prämisse hat, aber das Ambiente, die Umgebung ist langweilig. Ich habe also sehr viel Zeit mit der Recherche verbracht. Und ich frage mich: Ist das wirklich wichtig

für die Geschichte, oder sollte ich einfach versuchen, den Charakter und die Energie der Geschichte zu erhalten und nicht versuchen, meine Fähigkeiten zur Schau zu stellen?

Schreiben ist für mich fast wie Sport. Ich stehe vielleicht um 4.30 Uhr morgens auf und brauche eine Stunde, um in Gang zu kommen. Und dann fange ich an zu schreiben, vielleicht drei Stunden. Von da an wiederholt es sich, und selbst wenn ich mich nicht inspiriert fühle, sitze ich drei Stunden da, bis mein Gehirn sagt, okay, du musst anfangen, etwas zu produzieren. Ich versuche, schnell zu schreiben, und dann bin ich schnell fertig. Ich schreibe besser am Morgen. Früher habe ich immer nachts geschrieben. Es war dunkel, es war gruselig, wirklich grauenvoll, irgendwie sehr deprimierend. Dann wurde mir klar, dass Edgar Allan Poe nachts geschrieben hat. Jetzt weiß ich auch, warum.«

### Über das Regieführen

»Im Gegensatz zu dem, was die Leute sagen, denke ich, dass es einfach ist, selbst Regie zu führen. Ich weiß ziemlich genau, was ich kann und was ich nicht kann. Ich lerne jede Zeile des Drehbuchs und ich kenne es so

gut wie meine Hand. Auf diese Weise kann ich mich auf alles andere konzentrieren.

Normalerweise schreibe ich bei einer Kampfszene eine Montage, weil Kampfszenen unglaublich redundant sein können. Man versucht also, die Höhepunkte zu nehmen; mit der Montage kann man auch emotionaler sein, als nur Kampfszenen zu zeigen. Oft denkt man: Gott, ich habe so viel Material, warum mache ich nicht einfach eine Montage? Ich kann eine Stunde Filmmaterial nehmen und es zu drei Minuten montieren. Das Kino hat die Fähigkeit zur Montage, was nicht viele Kunstformen können.

Manche Leute halten Montagen für nicht so wichtig oder so filmisch oder so ernst, aber für mich hat sie immer funktioniert. Es macht mir sogar viel Spaß, es ist eine Kunst für sich.«

### Über glaubwürdige Figuren

»Eine Figur muss genauso viele Probleme haben wie die Menschen im Publikum, dann können sich die Zuschauer mit ihr identifizieren. Zum Beispiel ein Typ, der hart ist, Weltmeister, aber Angst hat und nervös ist. Denn jeder wird nervös, wenn er vor etwas Großem steht. Es ist also sehr wichtig, die zehn oder 15 identifizierbaren Dinge zu nutzen, die wir alle gemeinsam haben: Eifersucht, Angst, Ego, mangelndes Ego, Unsicherheit, all diese Dinge, auf die wir stolz sind, dieses, jenes und falscher Stolz, sie sind es, die die Figur für das Publikum absolut glaubwürdig machen. Wenn ich das nicht so gestalte, ist es eine Katastrophe. Und ich habe ein paar solcher Katastrophen gemacht, bspw. eine Superperson zu kreieren; man sitzt nur noch da und ist nicht mehr emotional involviert. Und wenn man die Emotionen in einem Film verliert – wow. Aber Emotionen in

einen Film einfließen zu lassen ist auch eine sehr, sehr heikle Sache.

Viele Leute finden es peinlich, denn wenn man zu emotional, zu romantisch ist, gilt man als kitschig, albern, nicht ernsthaft. Es ist ein sehr schmaler Grat. Wir alle wollen emotional berührt werden, doch kein ernsthafter Filmemacher möchte als sentimental bezeichnet werden. Haben Sie keine Angst vor Gefühlen, denn wir haben sie alle. Wir sind alle sehr gefühlvoll, man kann es nicht verstecken.«

### Über das Proben und den magischen Moment mit John Travolta

»Manchmal reicht die Zeit zum Proben nicht aus. Stellen Sie sich vor, Sie gehören zu einer Sportmannschaft und trainieren nie, wie könnten Sie dann jemals ein Spiel gewinnen? Nun, das hier ist noch intensiver, es wird für immer auf Film festgehalten. Wenn ein Schauspieler, ein Regisseur und ein Autor proben, dann sollten sie alle proben, denn dabei lernt man: Funktioniert das? Funktioniert das nicht? Viele Schauspieler von heute wollen ihren Text erst am gleichen Tag lernen, oder in der Nacht davor – »Wir wollen es frisch halten«. Ich sage:

»Ihr haltet es dumm, weil ihr euren Text nicht lernt.« Wie wäre es, wenn du einen Song an einem Tag lernst? Du denkst nur noch an den Song und nicht mehr an die Emotionen. Aber viele junge Schauspieler glauben, dass sie dadurch spontaner und frischer wirken. – Wenn du Brando oder Streep bist, ja, aber das bist du nicht.

Ich habe immer geglaubt, dass ein Schauspieler einem nur etwas bis zu einem gewissen Punkt geben kann. Und danach werden sie verwirrt, sie werden nervös, und es wird noch schlimmer. Man muss also wissen, welche Fähigkeiten die Darsteller haben. Zum Beispiel ist er großartig bei der zweiten und dritten Aufnahme. Bei Take zehn ist er schrecklich, weil er jetzt zu viel nachdenkt. Man muss es also schon wissen, das ergibt sich aus den Proben, und man muss natürlich wissen, wer die Darsteller sind. Dazu habe ich eine gute Geschichte.

Wir lagen beim Dreh von »Staying Alive« [1983] hinter dem Zeitplan zurück, und ich musste eine Montage drehen. Ich sagte: »Oh, mein Gott.« Diese Montage hätte etwa fünf Tage gedauert. Ich habe also alle Tänzerinnen und Tänzer in einen großen Raum ge-

bracht und hatte drei Kameras dabei. Ich nahm eine Kamera und blieb nur bei John Travolta und arbeitete mit ihm und den anderen. Ich sagte zu allen, tanzt einfach und macht, was ihr wollt. Ich sagte, fangt alles ein, egal was. Und dann habe ich eine Kamera runtergeschickt, als sie die Bühne aufbauten, ich meine, nur mit normalem Licht, und einfach filmen, was man kann. Wir haben das alles zusammengefügt und vier Drehtage eingespart. Aber nichts davon, absolut nichts, war choreografiert. Ist das nicht lustig? Ich sage, okay, John, mach einfach diesen Schnitt, mach diesen Schnitt. Ich schwöre bei Gott, so war es. Und dann waren die anderen Tänzer einfach da drüben in der Ecke. Sie kratzten sich, machten einen Purzelbaum und streckten sich. Und du hast das alles zusammengefügt und ... Es ist ein magischer Moment des Mythos.«

Mehr von Sylvester Stallone im Buch »Hollywood an der Limmat«

**fi fi filmbulletin**  
ZEITSCHRIFT FÜR KINO UND STREAMING

**6 x 100 SEITEN  
FILMLIEBE IM JAHR**

**ALS PRINT-, DIGITAL-  
UND CLUB-ABO**

LOOK WHO'S TALKING  
WIE DIE STIMME IN DEN FILM KOMMT  
MIT MAN, CLOSE TO YOU, ZWEI ZU EINS, DAAAAAALI, CUCADO, TREASURE  
SELIN DETTWILER  
EDITIERT SCHWEIZER  
ERFOLGSKINO  
SANDRA HÜLLER



# Vom wegweisenden Ideal des Dienens

Der erste Rotary Club wurde 1905 von Anwalt Paul Harris in Chicago gegründet. Rund 20 Jahre später entstand 1924 mit dem Rotary Club Zürich der erste Club im deutschsprachigen Raum. Das 100-jährige Jubiläum wurde nicht nur mit Festivitäten, sondern auch mit dem Buch »Über die Schwierigkeit, das Gute zu tun. 100 Jahre Service, Business, Freundschaft« gefeiert. Im Interview gibt Monika Rühl (Bild), Präsidentin des Rotary Club Zürich 2023/2024, Einblick, was es mit dem »Dienen« auf sich hat.



*Wie wird man Rotarierin, Rotarier?*

Jeder Rotary Club hat diesbezüglich eine etwas andere Handhabung. Bei gewissen Clubs kann man sich melden und sein Interesse kundtun. Der Rotary Club Zürich hat eine Mitgliedschaftskommission. Unsere Mitglieder können eine geeignete Person vorschlagen. Die Kommission diskutiert darüber und unterbreitet allen Mitgliedern eine Empfehlung; sie entscheiden danach über die Aufnahme. Der Rotary Club Zürich hat den Anspruch, dass die großen Zürcher Institutionen im Club vertreten sind. Zusätzlich

gibt es sogenannte Klassifikationen der verschiedenen Berufskategorien, die aber nicht mehr so strikt gehandhabt werden wie früher. Als Vorsitzende der Geschäftsleitung von economiesuisse gehöre ich in die Klassifikation Verband. Es gibt noch andere Verbandsvertreter in unserem Club, aber es sind nicht zwei Vertreter des gleichen Verbands möglich. Oder es sind verschiedene Professorinnen und Professoren der ETH Zürich und der Universität Zürich Mitglied. Diese müssen in unterschiedlichen Fachbereichen tätig sein. Wir versuchen, eine möglichst breite berufliche Herkunft abzudecken. Dadurch lernt man Leute kennen, mit denen man beruflich sonst nicht in Berührung kommt, und das ist enorm bereichernd, man kann viel voneinander lernen.

*Sie schreiben im Vorwort des Buches, bei den Rotariern stehe »noch immer das wegweisende Ideal des Dienens im Zentrum«. Was bedeutet das und wie wird das konkret im Club gelebt?*

Das Dienen ist ein essenzielles Element der rotarischen Bewegung. Nicht ohne Grund ist Rotary ein Service Club und das

nimmt man ernst. Dienen heißt, dass man für die Gemeinschaft einsteht, ihr einen Dienst leisten will. Es gibt eine innerrotarische Unterstützung; man tauscht sich aus, lernt sich über die Jahre kennen, Freundschaften entstehen; und es gibt immer wieder Fälle, wo sich Rotarier gegenseitig unterstützen, wenn jemand in eine schwierige Situation geraten ist. Und dann gibt es die außerrotarische Unterstützung, bei der wir uns für soziale Projekte einsetzen. Der Rotary Club Zürich besitzt und betreibt seit 1963 ein Studenten- und Lehrlingshaus. Dort können junge Menschen zu vergünstigten Bedingungen in der Stadt Zürich wohnen. Wir haben auch ein Sozialkomitee und helfen zum Beispiel in einer Gassenküche mit oder bei der Kleiderverteilung an bedürftige Menschen. Bei den verschiedenen Rotary Clubs findet man die vielfältigsten Engagements, wie Programme zur Entminung in Kriegs- oder Konfliktgebieten oder Projekte zur Beseitigung von Polio.

*Wie leben Sie selbst dieses Ideal?*

Alle Ämter werden von Rotarierinnen oder Rotariern geführt. Ich habe schon verschiedene Ämter im Club eingenommen und mich von Anfang Juli 2023 bis Ende Juni 2024 als Präsidentin engagiert – dies ist jeweils auf ein Jahr beschränkt. Dienen bedeutet auch die Bereitschaft, ein Amt zu übernehmen, Zeit für den Club zu investieren. Das habe ich in diesem Jubiläumsjahr sehr intensiv getan. Es hat mir Spaß gemacht und mir viele Facetten des Clubs aufgezeigt.

Was war Ihnen ein besonderes Anliegen als Präsidentin des Rotary Club?

Mit dem Jubiläumsjahr war einer meiner Hauptschwerpunkte vorgegeben. Aus einem Symposium Mitte Januar 2024 ist das Buch entstanden, bei dem es uns wichtig war, einen unverklärten Blick zurückzuwerfen. Wir wollten von der Amerikanistin Claudia Franziska Brühwiler erfahren, wie die rotarische Bewegung überhaupt entstanden ist, von dem Historiker Thomas Zaugg, wie sie in die Schweiz gekommen ist, welche Punkte für unsere Club-Vergangenheit wichtig waren. Wir wollten aber auch über die Grenze nach Deutschland schauen: Der Historiker Carl-Hans Hauptmeyer klärt darüber auf, wie sich die Rotary Clubs vor und während des Zweiten Weltkriegs im Nachbarland verhalten haben. Die Vergangenheit ist wichtig, aber wir leben in der Gegenwart und wollten am Symposium und im Buch auch dies thematisieren. Georg Kohler hat mit seinem Text über die rotarische Vier-Fragen-Probe die Brücke in die Gegenwart geschlagen, indem er nach ihrer Aktualität fragt und

Georg Kohler, Niklaus Peter (Hg.) | Über die Schwierigkeit, das Gute zu tun. 100 Jahre Service, Business, Freundschaft ISBN 978-3-907351-28-4 | ↗ Neuerscheinungen, S. 34



danach, wie schwierig es ist, Gutes zu tun.

Ich habe zudem zusammen mit den Programmverantwortlichen versucht, attraktive Anlässe für den Club zusammenzustellen. Die Clubmitglieder treffen sich wöchentlich und wir laden dazu jedes Mal eine Gastreferentin oder einen Gastreferenten ein. Ich hatte meinerseits den Anspruch, jede Woche einen Denkanstoß zu geben. Aufgrund meiner Herkunft waren diese stark auf innen- und außenpolitische sowie wirtschaftliche Themen fokussiert.

Und dann habe ich mir gesagt, ich will als Präsidentin auch etwas für die Zukunft tun. Wir haben einen Juniorenclub, wo sich Studenten, Auszubildende und junge Berufstätige zwischen 18 und 35 Jahren treffen. Die sogenannten Rotaracter sind selbständig organisiert. Der Rotaract Zürich ist unser Paten-Club, mit dem der Kontakt in den letzten Jahren etwas verloren ging. Mir war es wichtig, diese Beziehung wiederherzustellen.

*Als Vorsitzende der Geschäftsleitung von economiesuisse beeinflussen Sie die Schweizer Wirtschaft und Politik. Welchen Einfluss hat Rotary diesbezüglich?*

Keinen. Wir politisieren im Club nicht. Als Rotary Club Zürich führen wir keine externe Kommunikation durch, machen keine Mitteilungen, sind sehr diskret, geben unsere Mitglieder nicht bekannt. Wenn ich sage, es wird nicht politisiert – natürlich laden wir Politikerinnen oder Politiker für Referate ein. Natürlich wird an den Tischen über Politik gesprochen. Wenn ich aber als Präsidentin meinen Ro-

tary-Kolleginnen und -Kollegen zum Beispiel eine Abstimmungsempfehlung zu einer Vorlage gemacht hätte, wäre das nicht gut angekommen. Auf diese Weise politisch Einfluss zu nehmen ist im Club verpönt.

Ich knüpfe mein berufliches Netzwerk nicht über das rotarische. Ich habe als Direktorin von economiesuisse ein Netzwerk. Das brauche ich in der Wirtschaft und der Politik und der Zivilgesellschaft. Und natürlich trifft man ab und zu auf jemanden, der auch Rotarier oder Rotarierin ist, und das gibt auch eine gewisse Grundverbundenheit. Aber für die beruflichen Kontakte ist es sekundär, manchmal merkt man es gar nicht, dass die Person, mit der man spricht, auch in einem Rotary Club Mitglied ist.

*Wir leben in einer globalisierten Welt. Im Rotary Club treffen sich Leute aus einem sehr lokalen Bereich. Ist das kein Widerspruch?*

Unser Rotary Club ist groß, wir haben momentan 187 Mitglieder. Bei uns gibt es viele Rotarierinnen und Rotarier, die beruflich sehr international aufgestellt sind und die Internationalität über ihre Erfahrungen oder ihre Reisen in den Club einbringen. Und dann ist jeder Rotary Club Teil von Rotary International. Es wird jährlich eine International Convention veranstaltet, wo sich Rotarier aus aller Welt treffen. Für mich besteht die Internationalität von Rotary nicht zuletzt darin, dass ich als Rotarierin zu jedem Rotary Club auf der ganzen Welt Zugang habe. Es gibt ein Verzeichnis der Clubs, und wann sie sich wo treffen. Wenn ich unterwegs bin und es an diesem Ort einen Club gibt, dann kann ich mich anmelden, und ich werde beim wöchentlichen Treffen empfangen.

Das Gespräch führte Felix Ghezzi.

# Wenn ein Kind schwer krank ist

Ende September 2021 erhielten wir eine Anfrage der Autorin Ursula Eichenberger. Sie hatte vor, ein Buch über ein Geschwisterpaar zu schreiben, bei dem eines der Geschwister schwer krank war. Sie wollte wissen, ob wir als Familie an diesem Projekt teilnehmen. Mein Mann und Tristan sowie sein Bruder Anton haben wie ich nach kurzer Überlegung zugestimmt; in der Hoffnung, dass dieses Buch Familien mit schwer kranken Kindern helfen kann.

Es wurde ein langer Prozess – für Ursula Eichenberger wie für Tristan. Viele Gespräche: tiefe, emotionale und zum Teil sehr schwierige; es war ein schmerzliches Zurückgehen zu den damaligen Erlebnissen, aber immer wieder gab es auch schöne Momente.

Nun liegt das Buch vor uns, und wir sehen im Rückblick, wie

die Gespräche unseren Seelen geholfen, sie sogar geheilt haben. Wir reden heute einfacher als zuvor über viele Sachen aus der Zeit, als Tristan krank war; es ist fast, als ob man über einen Film spricht, den man gemeinsam geschaut hat.

Man fragt sich womöglich, wie es für uns gewesen sein muss, sich so offen für ein Buch zu äußern. Das lässt sich nicht einfach beantworten. Natürlich war es ab und zu schwierig, aber wie soll man anderen Menschen helfen, wenn man sich nicht öffnet? Dies gilt besonders für Tristan: Ihm geht es immer darum, anderen zu helfen.

Wenn man sich in der Situation befindet, dass das eigene Kind fast stirbt und zudem seine ganze »Normalität« verloren hat, da entstehen die verrücktesten Gedanken, Gefühle, Träume. Es ist bestimmt schwer vorstellbar, wie es ist, wenn man bis ins kleinsten Detail von der Beerdigung des eigenen Sohnes träumt: Bekannte, Familie, Freunde stehen da und kondolieren, der Sarg mit Blumen, die Musik, die weißen Hände des toten Kindes ...

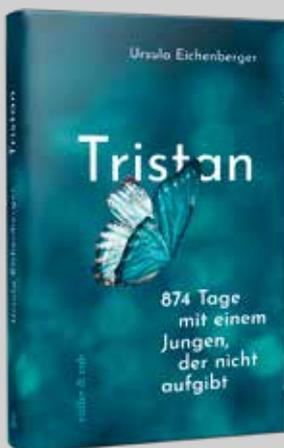
Ebenso wenig kann man sich wohl kaum vorstellen, wie man sich wünschen kann, dass das Kind wirklich stirbt! Dies ist jedoch ein ganz normales Gefühl bei Eltern mit einem schwer kranken Kind, das fast keine Aussicht auf Genesung hat. Das darf kein Tabu sein; man muss unbedingt mit jemandem darüber sprechen können.

Man fragt mich oft, woher ich die Kraft für all das hatte. Doch die gibt es nicht, man agiert einfach. Tag für Tag, Schritt für Schritt. Menschen, die Schmerz und Verlust erlebt haben, wissen, dass man in solchen Ausnahmezuständen ganz automatisch weitermacht; wodurch es passieren kann, dass man zusammenbricht und mit Burn-out, Depressionen oder anderem kämpft. Wenn es kein Licht am Ende des Tunnels zu geben scheint, fühlt man sich wie mitten in der Strömung eines Flusses: Man treibt mit, und von außen wagt sich keiner zu nähern. So macht man einfach weiter.

Ehemalige Kollegen, Freunde, Bekannte, alle wollten zeigen, dass sie für uns da sind. Oft hatten sie aber Angst, nicht die richtigen Fragen zu stellen oder etwas Unpassendes zu sagen. Immer wieder gab es Menschen, die uns unterstützten: die Brot oder Suppe vorbeibrachten, sich während der schlimmsten Zeit um Anton kümmerten, Karten und Briefe schrieben oder gar, wie die Großeltern, bei den Bestrahlungstherapien dabei waren. Das werden wir diesen Menschen nie vergessen. Das gilt vor allem für die Einwohner von Bubikon, denen wir sehr dankbar sind.

Ein Glück für uns Eltern war auch, dass das Kinderspital Zürich ein Ort ist, an dem Vertrauen und Zuneigung stets spürbar sind, egal ob vonseiten der Professoren, Spezialistinnen, Ärzten oder Krankenschwestern. Ohne sie hätten wir dies alles nicht durchgestanden. Alle, und ich meine wirklich alle: Vom Reinigungspersonal bis zur Ärzteschaft waren alle unglaublich unterstützend. Ich kann nicht genug betonen, wie wichtig das für uns war, denn selbst für die en-

Ursula Eichenberger | Tristan. 874 Tage mit einem Jungen, der nicht aufgibt  
ISBN 978-3-907351-29-1 | ↗ Neuerscheinungen, S. 35



gere Familie war es unmöglich, wirklich nachzuvollziehen, was da alles vor sich ging.

Wenn man sein Kind über alles liebt, hat man die Energie für all das, was in den nachfolgenden Jahren anstand. Unzählige Therapien, Untersuchungen und Arztgespräche, aber auch die vielen Schulwechsel waren anstrengend. Egal, schließlich ging es um unseren Tristan.

### Von Trauer und Hoffnung

Unsere Familie ist nicht religiös, daher konnten wir all unsere Emotionen, inklusive Ängsten, Sorgen und Zweifel, nicht mit dem Glauben begegnen. Nicholas, der Vater von Tristan, hat stattdessen viel gearbeitet, um sich etwas abzulenken. Ich selbst wollte damals keinen Psychologen aufsuchen, da ich jede Sekunde bei meinen Kindern sein wollte. Zeit für mich allein hatte ich wenig. Immer gab es Leute um mich herum, im Kinderspital, in den Schulen, in der Reha; laufend gab es Gespräche mit Ärzten, mit anderen Eltern schwer kranker Kinder, mit Krankenschwestern, Therapeuten, Schulbehörden, IV usw. Meine ganz persönliche Auszeit waren kleine Reisen nach Italien. Drei, vier Tage pro Jahr in Florenz oder Rom haben mir etwas Luft verschafft, sodass ich mich erholen

»Dies finde ich ein gutes Bild von mir.« *Tristan*



»Tristan hat so viel trainiert, um wieder dort zu sein, wo er heute ist. Und in allen Untersuchungen ist er einfach extrem tapfer, ich war manchmal dabei. Meistens wollte er keine Schmerzmittel oder Beruhigungstabletten. Tristan ist unglaublich.«

*Anton, Tristans Bruder*

konnte. In Parks habe ich das großartige Licht genossen und der Musik in der Sprache der Einheimischen gelauscht. Ich kann den Eltern von schwer kranken Kindern nahelegen, ihren Bedürfnissen zu folgen und auf ihre Gefühle zu hören.

Manchmal möchte ich das Schicksal persönlich anschreien, dafür, dass unser achtjähriges, lebensfreudiges, glückliches Kind mit diesem schweren Tumor belastet und ihm somit eine unbeschwertere Kindheit genommen wurde. Die Wut auf das Schicksal ist oft groß; nichts anderes hat die Macht, ein Leben von einem Tag auf den nächsten so zu verändern. Was in diesem Zusammenhang bestimmte Begriffe für eine Mutter bedeuten können:

**Hoffnung:** Die Hoffnung ist ganz klar, dass das Kind überlebt, und man spürt, dass dies von vielem abhängig ist: von fähigen Ärzten, aber auch von der Liebe, die ihm entgegengebracht wird.

»Ich weiß, dass meine Mutter immer für mich da ist. Wenn sie nicht da ist, merke ich das fest.«

*Tristan*

**Trauer:** Trauer äußerte sich im wiederkehrenden Traum von Tristans Beerdigung, der mich schweißgebadet aufwachen ließ. Auch weinte ich sehr oft an Tristans Seite, was ich nicht tun wollte, aber das ließ sich nicht steuern.

**Liebe:** Die größte Liebe in der Welt ist meiner Meinung nach die Liebe einer Mutter und die eines Vaters zum Kind. Ich würde mein Leben dafür hergeben, dass es wieder vollkommen gesund wird.

**Zukunft:** Den Zukunftsschimmer zu erkennen macht mich glücklich; zu sehen, dass Tristan dabei ist, seinen Weg zu finden. Ich beginne mir Gedanken zu machen, was ich selbst im Leben noch möchte. Ich denke, dass es wichtig ist, nach dieser schwierigen Zeit wieder die Energie dafür aufzubringen, aber sich auch schönen Dingen zuzuwenden wie Malen, Lesen, Reisen oder das Genießen von klassischer Musik. Und irgendwann fände ich es schön, anderen betroffenen Eltern helfen zu können.

Natalia Heinemeier, Tristans Mutter

»StadTalk« mit Tristan: [www.server9.ch/podcast/StadTalk-2024-08-29.mp3](http://www.server9.ch/podcast/StadTalk-2024-08-29.mp3)

# Wenn alle Glocken läuten

In Urs Widmers letztem Werk, dem Musiktheater »Föhn«, für das Fortunat Frölich die Musik schrieb, lässt der Föhn die »Glocken der Kirche läuten, ohne dass einer am Seil zöge«. Zehn Jahre später schreibt Fortunat Frölich an einem Musikstück, bei dem Glocken im Mittelpunkt stehen. Und dabei stehen sie nicht nur für den Ruf in die Kirche, zur Hochzeit oder Taufe, sondern er will ihnen ebenfalls Unheimliches abgewinnen, aus ähnlichen Gründen wie Urs Widmer, aber auf andere Weise.

In wenigen Stunden wird er nach Kapstadt, Südafrika, fliegen. Nun sitzt der Komponist und Musiker Fortunat Frölich bei strahlendem Wetter auf der Dachterrasse zwischen Zürcher Central und Schaffhauserplatz. Es ist Mitte Juni. Von hier aus schweift der Blick vom See über die Hausdächer, die Kirchtürme und den Üetliberg bis ins Limmattal. Von unten hört man die gedämpften Geräusche der Autos und Trams, die lauten Sirenen der Kranken-

wagen auf dem Weg ins nahe gelegene Universitätsspital, von oben rattert der Rotor eines Helikopters, rufen die Krähen – und plötzlich zwei Glockenschläge. Es ist halb elf Uhr morgens. Die Glockenschläge wären nicht aufgefallen, hätte Fortunat Frölich nicht zuvor von seinem Werk »Zurich, Saturday, seven pm« erzählt, an dem er gerade arbeitet. Sein Wunsch wäre es, dass das Tonhalle-Orchester das Stück uraufführt.

Dass am Samstagabend von 19.00 bis 19.15 Uhr in der Stadt Zürich alle Kirchenglocken läuten – wer weiß es, wem ist es bewusst? In der Städtischen Läuteordnung, Art. 3.1, steht: »An den Vorabenden von Sonn- und Festtagen wird in allen Kirchen mit sämtlichen Glocken geläutet. Dieses Geläute beginnt um 19 Uhr und dauert eine Viertelstunde.« Fortunat Frölich erinnert sich daran, wie seine Mutter früher während dieser Zeit auf die Terrasse stieg oder in der Stadt etwas spazieren ging.

Glocken sind immer wieder Gegenstand von Kunstwerken, auch in der nahen Vergangenheit Zürichs. So etwa bei der Eröffnung des Erweiterungsbaus des Kunsthauses Zürich im April 2021. William Forsythe häng-

te Kirchenglocken an Holzkonstruktionen in den noch leeren Räumen auf und ließ sie erklingen. Zu seiner Installation sagte der Künstler im Gespräch mit der »NZZ«: Die Glocken »rufen zur Hochzeit, zur Taufe, zur Beerdigung, zu allen wichtigen Momenten im Leben«. Er weist aber auch darauf hin: »Im Zweiten Weltkrieg haben die Deutschen Glocken eingeschmolzen, um Rohstoffe für die Herstellung von Waffen zu gewinnen.« Im Rahmen des Musikfestivals Taktlos dämpfte der Perkussionist und Glockenkünstler Peter Conradin Zumthor für zwei Wochen bis zum Karfreitag 2024 die Glocken sämtlicher Zürcher Altstadtkirchen. Er wollte darauf hinweisen, dass nicht alles immer laut sein muss, aber auch mit einer ungewohnten Hörerfahrung irritieren.

Fortunat Frölich weiß von den beiden Werken. Für ihn sind Glocken »eine unglaubliche Erfindung. Eine Kirchenglocke hat eine Wucht, nur schon die Manifestation des Materials, die Tönen, die in der Luft hängen und in Schwingung gebracht werden.« Es gibt bei ihm zwei Erlebnisse, die mitunter Ursprung der Idee für die Komposition sind. »Man begreift die Heimat ja manchmal erst, wenn man fern von ihr ist. Ich habe zwei Jahre lang in der DDR studiert, wo man die Glocken quasi abmontiert hat. Dort habe ich nie eine Glocke gehört. Erst da ist mir aufgefallen, welche Präsenz sie bei uns in der Schweiz haben. Zudem habe ich insgesamt rund zwei Jahre im arabischen Raum gelebt, wo der

Fortunat Frölich hat in diversen Ländern gelebt, komponiert und musiziert. Über den konkreten Einfluss der Orte auf seine Kompositionen ist er sich nicht sicher.



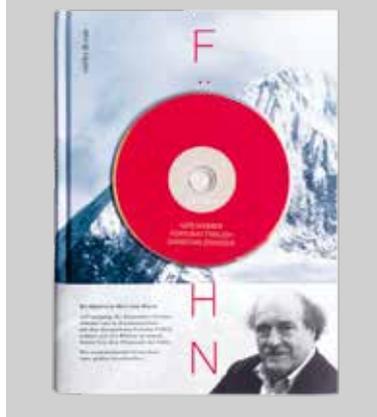
Muezzin fünfmal täglich zu hören ist. Und es muss jemandem, der an einem Ort ohne Glocken aufgewachsen ist, in der Schweiz ähnlich ergehen, wie es mir in Marokko erging: Am Anfang fand ich den Ruf des Geistlichen schön und außergewöhnlich. Mit der Zeit ging es mir auf die Nerven. Die Glockenschläge oder der Ruf des Muezzins können aber eben auch so etwas wie Heimat sein.«

Und wie die Glocken in christlichen Ländern zum Alltag gehören, gehört der Föhn zur alpinen Welt und zu den Alpenländern. Der Föhn wird geliebt, aber auch gefürchtet. Fortunat Frölich schrieb vor etwas mehr als zehn Jahren die Musik zum Musiktheater »Föhn – ein Mythos in Wort und Musik«, dem letzten Werk des Schriftstellers Urs Widmer, das am 16. September 2014 im Theater Basel Premiere feierte – fünf Monate nach Widmers Tod. Im Stück macht der Föhn die Bergleute ganz »sturm« im Kopf, löst Feuer aus und lässt die »Glocken der Kirche läuten, ohne dass einer am Seil zöge«.

In der Zwischenzeit hatte Fortunat Frölich dank Stipendien die Möglichkeit, unter anderem im Dezember 2019 bis März 2020 in Indien und 2022 in China zu komponieren. Ob die ungewohnten Umgebungen einen konkreten Einfluss auf seine Arbeit haben, darüber ist er sich nicht sicher. Denn wenn er eine angefangene Komposition mitnimmt und an ihr arbeitet, dann wurden schon einige grundsätzliche Entscheidungen getroffen wie z.B. die Besetzung des Orchesters. Man wisse aber natürlich nie, weshalb man beim Komponieren auf eine Idee komme oder weshalb er sich aus den unzähligen Möglichkeiten der Töne für diesen und nicht jenen entscheide.

Was aber ganz konkret Einfluss auf seine Arbeit als Musi-

Urs Widmer, Fortunat Frölich, Christian Zehnder | Föhn – Ein Mythos in Wort und Musik | ISBN 978-3-907625-93-4  
Erschienen 2016



ker und Komponist hat, war die Zusammenarbeit mit den Musikern aus Indien. In Chennai lernte er drei junge Komponisten kennen, und sie gründeten das Projekt »Composing in Dialogue«, das Pro Helvetia unterstützte. Wegen Corona trafen sie sich später via Zoom und komponierten auf unterschiedlichste Weise zusammen Stücke. Dadurch hat Fortunat Frölich gelernt, neu zu arbeiten: nicht nur auf Papier, sondern auch mit Mischpult und Sounddesign. »Jemand von ihnen schickte ein fertig aufgenommenes Stück, wir anderen mixten es neu. Oder ich habe Cello-Töne und -Sounds aufgenommen und den anderen geschickt, sie haben diese verändert.«

Und diese Erfahrung wendet Fortunat Frölich nun auf die Glocken an. Das Stück »Zürich, Saturday, seven pm« wird nicht nur aus einer Partitur für die Musiker bestehen, sondern live werden komponierte Sound/Geräusch-Files via Lautsprecher hinzugefügt. Dafür arbeitet er mit einem Sounddesigner zusammen, den er in China kennenlernte. »Wenn man die Glockenklänge am Mischpult verändert, entsteht Unglaubliches – zum Beispiel unheimliche Töne. Auf diese Weise kann man unter

anderem aus demselben Ton Töne hervorbringen, die uns aufwühlen und erschrecken, während sonst beim Hören eines Glockentons ein Gefühl der Geborgenheit entsteht. Und diese Ambivalenz, die ich mit den Kirchenglocken herstellen kann, entspricht so ziemlich meinem gegenwärtigen Lebensgefühl. Es scheint mir, dass humanistische Grundwerte, die ich als geistesgeschichtlich vollzogen erachtete und als Fundament unserer Gesellschaft betrachtete, verblasst, vergessen oder nie wirklich angekommen, sicher aber bedroht sind.« Fortunat Frölich nennt unter anderem Russlands Überfall auf die Ukraine, die schrecklichen Vorkommnisse und humanitäre Katastrophe im Nahen Osten, aber auch die rasante Verbreitung skurriler Ideen in den Gesellschaften Europas und Amerikas. »Dabei leben wir hier doch in einem Staatsgefüge, das relativ frei von Korruption und Machtmissbrauch ist und über eine funktionierende Gewaltentrennung verfügt. Vergleichsweise sind wir – ich habe in vielen Ländern gelebt – in einem Paradies, wo jeweils am Samstagabend um 19.00 Uhr der mächtige und friedvolle Klang der Kirchenglocken den Äther erfüllt.«

Bei Urs Widmers Stück ist der Föhn der Ursprung für die große Verwirrung der Menschen. Wie groß die Verwirrung in Fortunats Stück am Schluss ausfallen wird, hängt sicher nicht nur von Zürich und seinen Glocken ab; zumindest einige musikalische Entscheidungen werden auch in Kapstadt fallen, wo er weiter am Stück arbeitet.

Felix Ghezzi

# Im Gespräch noch mithalten, aber kaum empathisch

Die Frontotemporale Demenz (FTD) ist in der Gesellschaft nach wie vor kaum bekannt. FTD-betroffene Menschen können sich oft noch sehr gut ausdrücken, sie können in Gesprächen mithalten und E-Mails schreiben, Ferien organisieren und sich an die Namen von Freunden, Nachbarn, Verwandten erinnern. Die Verhaltensveränderungen wie Apathie und mangelndes Einfühlungsvermögen, die fehlende Impulskontrolle oder ausgeprägtes Suchtverhalten der Erkrankten gleichen eher einer psychiatrischen Erkrankung wie beispielsweise einer Depression, und selbst wenn die Diagnose einer FTD vorliegt, können sich die wenigsten etwas darunter vorstellen.

Margrit Dobler | Mitten im Leben und dement - Frontotemporale Demenz verstehen | ISBN 978-3-907351-31-4  
➤ Neuerscheinungen, S.35



Selbst Ärztinnen und Therapeuten sowie Pflegefachleuten ist die FTD noch zu wenig bekannt. Das führt oft zu langen Umwegen, bis endlich eine klare Diagnose gestellt werden kann. Angehörige erleben dadurch schwierige Situationen: Sie fühlen sich nicht ernst genommen, nicht verstanden, in ihrer zunehmenden Verzweiflung allein gelassen und nehmen immer weniger am Leben außerhalb der eigenen vier Wände teil. Die Folge davon ist nicht selten ein eigenes Erkranken, sei dies psychischer oder körperlicher Natur.

Auch Fachstellen wie Pro Infirmis, die IV, Krankenkassen, Pro Senectute, KESB, Versicherungen, Polizei oder Regionale Arbeitsvermittlungen (RAV) wissen kaum etwas über das Krankheitsbild der FTD, was zu vielen unnötigen Verzögerungen führt, bis die Betroffenen die adäquate Unterstützung erhalten. Es besteht dringender Aufklärungsbedarf, was eine FTD ist, wie sie sich zeigt und was zu tun ist, bevor eine Situation eskaliert.

Durch das veränderte Verhalten der Betroffenen ziehen sich Verwandte, Freunde und Nachbarn häufig zurück. Dies ist vor allem für die Angehörigen belastend, denn dadurch nimmt die Gefahr einer Vereinsamung nur noch zu. Kinder und Jugendliche wagen es nicht mehr, Kolleginnen und Kollegen mit

## Weitere Informationen erhalten Sie bei:

Alzheimer Schweiz  
[www.alzheimer-schweiz.ch](http://www.alzheimer-schweiz.ch)

Careum Hochschule Gesundheit und die speziell von ihnen eingerichtete Website für Young Carers  
[www.young-carers.ch](http://www.young-carers.ch)

Pro Infirmis  
[www.proinfirmis.ch](http://www.proinfirmis.ch)

Pro Senectute Schweiz  
[www.prosenectute.ch](http://www.prosenectute.ch)

Procap - insbesondere für juristische Fragen  
[www.procap.ch](http://www.procap.ch)

nach Hause zu bringen, weil sie sich für ihren erkrankten Elternteil schämen. Dadurch entstehen viele Spannungen und Streit, was man in der ohnehin schon schwierigen Situation nicht auch noch gebrauchen kann.

Gerade in herausfordernden Situationen tauchen viele Sinnfragen auf. Einige Betroffene wie Angehörige suchen wieder den Zugang zur Kirche, weshalb geschulte Seelsorger gebraucht werden. So kann es vorkommen, dass ein FTD-betroffener Mann am Sonntag immer unbedingt in die Kirche gehen will. Manchmal bleibt er nicht ruhig sitzen, spazierte in der ganzen Kirche umher oder dirigiert die Kirchgängerinnen zu den Liedern. Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie es ist, mit einem betroffenen Menschen zusammenzuleben; hier hilft es sehr, wenn die Umgebung dafür Verständnis entwickelt und mit dem daraus entstehenden Wohlwollen die Angehörigen unterstützt.

Leider verfügen wir noch über viel zu wenige Tagesstätten, Entlastungsangebote und stationäre

# Young Carers

Heimplätze. Vor allem für FTD-Jungbetroffene – Menschen zwischen Mitte/Ende 30 und Mitte 60 – bräuchte es dringend mehr Angebote, wie Tagesstrukturen mit gemeinsamen Aktivitäten und Möglichkeiten des Austauschs.

Es ist wichtig, offen mit der Diagnose und der Situation umzugehen. Nur so kann ein Verständnis in der näheren Umgebung wie auch in der Gesellschaft entstehen und sich etwas ändern. Ein gutes Beispiel dafür ist der amerikanische Schauspieler Bruce Willis. Im Februar 2023 gaben er und seine Familie öffentlich die Erkrankung des Actionhelden an einer FTD bekannt. Um über seinen Zustand zu informieren, verbreitet seine Familie regelmäßig kurze Videos auf Social Media, auf denen man den Schauspieler mit seinen Angehörigen sieht.

Es geht darum, nicht wegzuschauen und sich auch mal bei einer Fachstelle zu informieren, wenn einem etwas bei einer Nachbarin oder einem Freund seltsam vorkommt. Die Broschüre über FTD der Schweizerischen Alzheimervereinigung bietet eine gute Möglichkeit, um Menschen im engeren Umfeld zu sensibilisieren. Man kann diese kostenlos beziehen und z.B. an Verwandte, Freunde, Nachbarn, aber auch an Hausärzte und bei Ämtern abgeben. Je mehr sich einzelne Bürgerinnen und Bürger offen mit dem Thema FTD befassen, umso eher werden die Betroffenen und ihre Angehörigen auf Wohlwollen stoßen, und Veränderungen werden möglich.

Margrit Dobler

Young Carers sind Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene unter 25 Jahren, die jemanden betreuen, dem es nicht gut geht. Das kann jemand aus der eigenen Familie sein, z.B. die Mutter, der Vater, die Großmutter, der Großvater, Bruder oder die Schwester. Es kann aber auch jemand aus dem nahen Umfeld sein, z.B. ein Nachbar oder eine Freundin. Young Carers betreuen regelmäßig eine oder mehrere Personen und übernehmen dabei oft viel Verantwortung.

Gerade bei der FTD, wo die Betroffenen meistens unter 60 Jahre alt sind, gibt es oft Kinder und vor allem Jugendliche im gleichen Haushalt, die bei der Betreuung intensiv mithelfen. Wenn eine 20-jährige Tochter ihren Vater duscht, weil er es alleine nicht mehr schafft und die Mutter zur Arbeit muss, entspricht dies nicht der Norm.

Ein Austausch mit Gleichbetroffenen ist für diese jungen Menschen sehr wichtig und unterstützend. In der Schweiz hat sich die Careum Hochschule Gesundheit dieser Aufgabe angenommen und eine spezielle Web-

site eingerichtet ([www.youngcarers.ch](http://www.youngcarers.ch)). Auf der Seite finden Young Carers sowie Fachleute, die die jungen Menschen unterstützen möchten, alle nötigen und ausgesprochen hilfreichen Informationen.



## Demenz erforschen

Bis heute sind die genauen Ursachen, die zu neurodegenerativen Erkrankungen wie Alzheimer führen, nicht abschließend geklärt. Die Erforschung dieser Krankheitsbilder ist sehr komplex, nicht zuletzt da sich die Krankheiten oft über Jahrzehnte stumm entwickeln. Daher ist aktuell nur die Behandlung von Symptomen möglich, nicht der Auslöser.

»Obwohl wir in den letzten 30 Jahren enorme Fortschritte in der Forschung gemacht haben, kann ein Patient, bei dem heute Alzheimer oder eine andere Form

der Demenz diagnostiziert wird, nicht angemessen behandelt werden«, bestätigt Prof. Philip Scheltens, Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Stiftung Synapsis. »Wir müssen dringend das Verständnis über die zugrunde liegenden Prozesse im Gehirn verbessern und die Krankheit diagnostizieren, bevor eine Demenz auftritt.«

Diesem Ziel widmet sich Demenz Forschung Schweiz - Stiftung Synapsis [www.demenz-forschung.ch](http://www.demenz-forschung.ch)

# Literatur sichtbar machen

**Anhand des Literaturhauses und seiner Veranstaltungen ließe sich ein Bild des Stadtzürcher Kulturlebens aus Bücherperspektive zeichnen. Denn obwohl sich dort erwartungsgemäß alles um Bücher und literarische Produktionen dreht, haben sich auch Querverweise etabliert, die in alle kulturelle Richtungen zeigen.**

Mit 110 bis 130 Veranstaltungen pro Jahr demonstriert das Literaturhaus Zürich nicht nur eine beeindruckende Fülle, sondern auch eine inspirierende Vielfalt. In dem Vierteljahrhundert seines Bestehens hat es sich zu einer Anlaufstelle für Menschen entwickelt, die an Büchern, Literatur, schriftlichem und anderem künstlerischen Ausdruck interessiert sind. Und das sind viele, denn die Veranstaltungen sind beliebt und stets gut besucht. »Als subventioniertes Haus können wir auch Abende vor kleinerem Publikum machen – aber natürlich haben wir einen Leistungsauftrag und legen Wert darauf, eine relevante Anzahl von Leuten zu erreichen«, sagt Isabelle Vonlanthen, die zusammen mit der Leiterin Nicola Steiner

dafür sorgt, dass das Programm widerspiegelt, wofür sich das Literaturhaus als Institution verantwortlich fühlt: eine Plattform zu sein, die Sichtbarkeit für Literatur sowie Autoren und Autorinnen, aber auch für den Prozess des Schreibens schafft und wo gesellschaftliche Fragen aufgegriffen werden. Dass man dabei einen offenen Begriff von Literatur verkörpert, versteht sich fast von selbst. In diesem Anspruch hat Literatur aus der Schweiz und dem gesamten deutschsprachigen Raum einen wichtigen Stellenwert; gerade Zürcher Autorinnen und Autoren sollen hier eine Art Heimat finden, wo sie sich austauschen können. Dass regelmäßig auch internationale Autorinnen und Autoren eingeladen werden, verstärkt die Strahlkraft und Präsenz des Hauses.

Isabelle Vonlanthen [links] ist seit 2011 am Literaturhaus, seit September 2023 als stellvertretende Leiterin; sie kennt die Entwicklung des Hauses und seines Programms aus nächster Nähe, hat sie doch von Anfang an intensiv daran mitgewirkt, wobei die Freude an ihrer Arbeit und allem, was sie mit sich bringt, spürbar ist. Spaß macht der Programmgestalterin daran fast alles, und deren Resultate begeistern sie. Sie schwärmt von Buchpremiere, die sich oft durch eine besondere Stimmung und gute Ge-

sprache auszeichnen. Erfüllend sei auch, wenn eine Veranstaltung gelinge, die eine gesellschaftliche Dringlichkeit besitzt, wie im letzten Herbst ein Abend mit afghanischen Autorinnen und Menschenrechtsaktivistinnen. Oder wenn eine, deren Organisation etwas aufwendiger war, leichtfüßig über die Bühne gehe, wie die Begegnung mit der polnischen Nobelpreisträgerin Olga Tokarczuk. Sie schätzt Festivals und Reihen, wo neue Themen angestoßen werden: So ermöglichte im Februar das Festival »Vom Verschwinden« viele substanzielle Diskussionen mit Gästen aus allen möglichen Bereichen, von der Operndirektorin zum Philosophen oder zu der Spazierkünstlerin. Im Idealfall sind dann auch die Rückmeldungen beglückend – wenn zum Beispiel der schottische Bestsellerautor John Burnside sagt, wie sehr auch ihn diese Tage inspiriert und begeistert hätten.

Das Literaturhaus als Institution für Lesungen und Austausch ist noch gar nicht so alt; Ende der 1980er-Jahre entstanden in Deutschland die ersten, in den 90ern kamen viele hinzu. So gab es auch in Zürich entsprechende Bestrebungen, wobei sich die Museumsgesellschaft inklusive repräsentativem Haus geradezu anbot, wie dort bald erkannt wurde. So begann 1999 die Erfolgsgeschichte des Zürcher Literaturhauses. Mit der Stadt wurde ein Pilotbetrieb vereinbart, und die Lesungen, die mit viel Aufwand organisiert wurden, waren von Anfang an gut besucht; das Bedürfnis war offensichtlich da, weshalb die Stadt und auch die Zürcher Kantonalbank, die bis heute das Haus unterstützt, auch rasch die Unterstützung zusagten. Die Jahre des Aufbaus waren lebendig und wild, es wurde viel geleistet, was zu einer soli-



Ein bewegtes Gespräch mit Esther Eppstein (v.l.) und Cathy Marston (v.r.), Februar 2024

den Basis beitrug, bis man in ruhigeres Fahrwasser gelangte.

Nicht dass sich das Team auf dieser Basis ausruhte – im Gegenteil. Zu der gesunden Entwicklung gehört auch, dass sie im Einklang mit wahrgenommenen Bedürfnissen und anzupassenden Kapazitäten geschieht. Über die Jahre haben sich Reihen und Formate entwickelt, die blieben oder irgendwann wieder aufgelöst wurden. Dies auch oft zusammen mit Kooperationspartnern wie z.B. dem Tonhalle-Orchester, Kaufleuten Kultur, Literaturfestival Zürich, dem Schweizerischen Institut für Auslandsforschung SIAF – die Liste wird immer länger. Isabelle Vonlanthen betont, wie wichtig Kooperationen, von Anfang an ein Pfeiler des Literaturhauses, für sie sind. Sie hätten eine belebende Wirkung. Und so ließen sich blinde Flecken abdecken, vieles, was man selbst nicht wisse. Es sei grundsätzlich interessant, mit anderen zusammenzuarbeiten, auch mit anderen Disziplinen, das müsse nicht unbedingt im Literaturbereich sein – Kino oder Musik zum Beispiel. So ließen sich auch andere Orte nutzen, die neue Möglichkeiten bieten. Es gibt fixe Kooperationen, die sehr lange dauern (z. B. die Poetikvorlesungen mit dem Deutschen Seminar der Universität Zürich), dann welche für zwei, drei Jahre, aber auch situative, z. B. mit dem Kino Xenix oder dem Cabaret Voltaire.

Hinzu kommt, dass sich das Programm auch aus »eigenen« Quellen speist: durch die Neuerscheinungen deutschsprachiger Verlage, über die man sich auf Buchmessen oder Besuchen bei den Verlagen selbst informiert.



Die Auslegeordnung des Materials, das sich so jedes Jahr für Veranstaltungen auf den unterschiedlichsten Wegen anbietet, ist beeindruckend. Man könnte auch 300 sehr gute Veranstaltungen machen, sagt Vonlanthen, und hier liegt für sie persönlich der wohl schwierigste Punkt ihrer Aufgaben: Man müsse wahn-sinnig oft Nein sagen. Es sei auch eine Kunst, sich die oft nötige Zeit zu nehmen, um zu warten, bis sich zeigt, wo für was der richtige Platz sei, doch es sei wichtig, hierfür ein Gespür zu entwickeln. Sich generell bewusst Zeit nehmen, sich nicht hetzen und auch mal vorübergehend eine Lücke offen zu lassen ist nicht immer einfach in einer Gegenwart, wo sich alles tendenziell beschleunigt. Diesen Umstand muss man regelrecht ausblenden, ist man doch mit dem Stoff und den Büchern im Grunde immer auf unterschiedlichen Zeitebenen unterwegs. Man ist mit aktuellen Büchern befasst, aber auch mit der Frage, was die Traditionen dazu sind. Was wird in den nächsten Jahren passieren, was verändert sich gerade? Auch wenn man mit der Lesung vom gleichen Abend beschäftigt ist, hat man den nächsten Monat im Blick und gleichzeitig, was das für das nächste Jahr oder darüber hinaus bedeuten könnte.

Dass unter all diesen Bedingungen die Entscheidungsfin-

dung eine Mischung aus objektiven und subjektiven Prozessen sein muss, lässt sich nachvollziehen. Es sei wichtig, sagt Vonlanthen, dass man einerseits von sich selbst abstrahiere und die Verantwortung sehe, damit ein breites und differenziertes Programm zustande kommt, doch natürlich nehme man andererseits seine eigene Leseerfahrung und -kompetenz mit. Es darf diese individuelle Prägung geben, das macht ein Haus erst interessant, und so unterscheiden sich die Häuser schließlich auch; und das Programm selbst wird glaubwürdiger. Lebendig werde es eben auch dadurch, dass man dieses gemeinsam im Team mache, findet die studierte Slawistin, und mit all den Partnern, die mitdenken und mitreden. »Es ist spannend, dass die Personen einen unterschiedlichen Lesehintergrund haben. Das kann man kombinieren, aber man kann sich auch gegenseitig kritisch hinterfragen. Dieses Gemeinschaftliche ist ein sehr schöner Aspekt«, sagt sie.

Jede Lesung hat eine eigene Vorgeschichte und einen eigenen Nachklang, und jeder Abend hat einen eigenen Ansatzpunkt für Bereicherung. Nicht nur für das Publikum; dass das auch das Literaturhausteam so empfindet, kommt schließlich auch ihm wieder zugute.

Stephanie Kohler

# Neue Bücher von kompetenten Autor:innen



**Elvira Bittner**, 1964, hat nach der Ausbildung zur Übersetzerin noch Germanistik und Italianistik in München und Amsterdam studiert. Sie übersetzt seit vielen Jahren aus dem Italienischen, Englischen und Niederländischen Belletristik sowie Biografisches oder Sachbücher zu Themen wie Kunst und Kultur, Geschichte, Politik und Geisteswissenschaften. Sie lebt in München.



**Iso Camartin**, 1944, Philologe und Essayist, Professor für rätomanische Literatur und Kultur, ETH und Universität Zürich. 2000-2003 war er Leiter der Kulturabteilung des Schweizer Fernsehens DRS. Von 2004-2012 verantwortlich für die »Opernwerkstatt« am Opernhaus Zürich. Inzwischen freischaffend, lebt Camartin in Zürich und Disentis.



**Margrit Dobler**, 1954, ist Sozialarbeiterin. Sie engagiert sich in der Begleitung von Angehörigen, die ihre von einer Frontotemporalen Demenz betroffenen Familienmitglieder betreuen. Sie gründete die ersten Angehörigen-Gruppen in der Schweiz; inzwischen gibt es sechs. Es ist ihr ein großes Anliegen, diese Form der Demenz bekannter zu machen, damit die Erkrankten auf mehr Verständnis und die Angehörigen auf mehr Unterstützung zählen können.



**Ursula Eichenberger**, 1968, Historikerin lic. phil. I., war bis 2003 Journalistin und Redaktorin bei Zeitungen wie »Neue Zürcher Zeitung« oder »Tages-Anzeiger«. Seither ist sie vor allem für NGO und Stiftungen tätig, berät mit ihrer Firma GUTES TUN.JETZT Nonprofit-Organisationen im Major Donor Fundraising und verfasst Bücher zu Sozial- und Gesellschaftsthemen.



**Brigitte Helbling**, 1960, seit 1987 freiberuflich als Kulturjournalistin mit Schwerpunkten Comics, Literatur, Essay. Seit 2000 Autorin von rund zwei Dutzend Theaterstücken. Diese entstehen meist in engem Austausch mit Regisseur Niklaus Helbling und dem Theaterkombinat MASS & FIEBER/MASS & FIEBER OST. Weitere Arbeiten wurden bisher von Stadttheatern in Mainz, Basel, Dresden und Theater Kanton Zürich uraufgeführt.



**Georg Kohler**, Prof. em. Dr., 1945, studierte Philosophie und Jurisprudenz in Zürich und Basel. 1994 wurde er als Ordinarius für Philosophie, mit besonderer Berücksichtigung der politischen Philosophie, an die Universität Zürich berufen. In seinen Publikationen beschäftigt er sich mit Themen, die über seinen engeren Fachbereich hinausgehen und widmet sich auch kulturellen und gesellschaftspolitischen Zeitfragen.



**Christine Lehmann**, Dr. phil., ist seit 2015 Stadträtin in Stuttgart für Bündnis 90/Die Grünen und deren Radverkehrsexpertin. Ihr mehrmals preisgekrönter Blog »Radfahren in Stuttgart« beschäftigt sich mit allen Aspekten des Radfahrens. 2019 handelte sie den Zielbeschluss »Stuttgart zur Fahrradstadt machen« mit der Radentscheidungsinitiative und den Parteien aus. Außerdem ist sie Autorin von über 30 Büchern im Bereich Belletristik und Sachbuch.



**Michael Liebi** (dipl. Ing.) ist Raum- und Verkehrsplaner. Berufliche Tätigkeit bei Metron Bern AG, der Fachstelle Fuss- und Veloverkehr der Stadt Bern sowie Lehrtätigkeit in der Aus- und Weiterbildung an der Ostschweizer Fachhochschule (OST) und beim schweizerischen Verband der Strassen- und Verkehrsfachleute (VSS). Er ist Vorstandsmitglied der Velokonferenz Schweiz.



**Dr. Felix E. Müller** ist der Präsident des Zurich Film Festival. Er war Gründer und langjähriger Chefredaktor der »NZZ am Sonntag«. Heute ist er als freier Publizist, Berater des Swiss Economic Forum und als Stiftungspräsident des MAZ - Institut für Journalismus und Kommunikation tätig.



**Dr. Niklaus Peter**, 1956, Pfr. emerit., studierte Theologie in Basel, Berlin und Princeton, Assistent und Dozent in Basel. 1995-2000 Universitätspfarrer in Bern. 2000-2004 Leiter des Theologischen Verlags Zürich, 2004-2021 Pfarrer am Zürcher Fraumünster, Dekan des Pfarrkapitels. Editorisch und publizistisch tätig (»NZZ«, »Das Magazin«), Jahrespreisträger Stiftung STAB 2019.



**Bärbel Reetz**, 1942, lebt in Berlin. Zu ihren bekanntesten Werken zählen die Romane »Die russische Patientin« (2006) und »Lenins Schwestern« (2008). Mit »Hesses Frauen« (2012) legte sie die erste Biografie der Ehefrauen Hermann Hesses vor. Ihre Bücher wurden mehrfach übersetzt und mit Preisen ausgezeichnet, unter anderem 2021 mit dem der Internationalen Hermann Hesse Gesellschaft (IHHG).



**Patrick Rérat** ist Professor für Mobilitätsgeografie an der Universität Lausanne, wo er auch Direktor der Forschungsstelle für Velos und aktive Mobilität (OUVEMA) ist. Er hat an der Universität Neuenburg promoviert und war Gastwissenschaftler am King's College London, an der HafenCity Universität Hamburg und an der Loughborough University. Seine Forschung befasst sich mit der Fahrradnutzung und -politik.



**Eve Kosofsky Sedgwick** (1950-2009) war eine der wichtigsten US-amerikanischen Theoretikerinnen der Gender- und Queer-Theory. 1975 promovierte sie an der Yale University. Sie unterrichtete Literatur u.a. an der Boston University und war Newman Ivey White Professor an der Duke University. Sie publizierte zahlreiche Artikel und Bücher, darunter »Epistemology of the Closet« (1990).



**Ursula Wyss**, Dr. rer. oec., ist Ökonomin und Stadtplanerin (MSc URP); war 1999-2013 SP-Nationalrätin und u.a. Mitglied der Kommission für Umwelt, Raumplanung und Energie. Später war sie Mitglied der städtischen Exekutive in Bern. Mit der 2014 lancierten »Velo-Offensive« brachte sie Bern auf den Weg zur Velo-Hauptstadt der Schweiz.



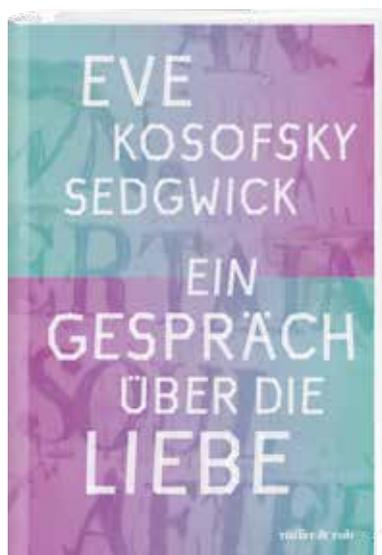
Patrick Rérat, Ursula Wyss, Michael Liebi, Christine Lehmann | Velowende – Für eine lebendige Stadt | 320 S. | Broschur | mit zahlreichen Farbbildungen | ISBN 978-3-907351-25-3 | CHF 28.00 | EUR 26.00

Die Bevölkerung verlangt nach lebenswerten Städten und Gemeinden. Für immer mehr Menschen gehören dazu auch bessere und sichere Bedingungen für den Radverkehr. Es gibt deshalb kaum eine Stadt, die nicht auf »Veloförderung« setzt. Den hohen Versprechungen folgen jedoch vielfach nur laue Taten.

Das Auto hat immer noch Vorrang; Argumente, warum »es leider nicht geht«, sind schnell zur Hand. Im Vergleich zu immer mehr Städten rund um die Welt hapert die Umsetzung in der Schweiz und in Deutschland weiterhin: Veraltete Planungskonzepte und eine allzu zögerliche Politik stehen einer effektiven und raschen Veloförderung entgegen. Zum Glück gibt es im-

mer mehr Gegenbeispiele: Städte, die eine Vorreiterrolle einnehmen. Vorbild für das Buch sind insbesondere die Niederlande und die Stadt Amsterdam.

Die Autor:innen sind überzeugt: Die Verkehrswende hin zu mehr Velo ist möglich und notwendig. Eine wirkliche Wende bedingt jedoch die Änderung von Gewohnheiten und einen Blick, der das »System Auto« hinterfragt und Alternativen sieht. Was es dazu braucht, ist ein Verständnis der Zusammenhänge, wie Verkehr funktioniert, die richtigen Argumente und Antworten sowie Tipps und Tricks zur erfolgreichen Umsetzung. Diese bietet das Buch und macht es zur Grundlage der »Velowende« in der Schweiz und Deutschland.



Brigitte Helbling (Hg.) | Eve Kosofsky Sedgwick | Ein Gespräch über die Liebe | aus dem Englischen von Elvira Bittner | 352 S. Hardcover | mit sw-Abbildungen | ISBN 978-3-907351-24-6 | CHF 28.00 | EUR 26.00

Auch als E-Book erhältlich

Eve Kosofsky Sedgwick (1950–2009) gehört zu den Begründer:innen der Queer-Theory. 1991 wird bei ihr Brustkrebs diagnostiziert; als sie nach der Therapie an einer Depression erkrankt, entschließt sie sich, eine Psychotherapie zu beginnen.

In »Ein Gespräch über die Liebe« zeichnet Kosofsky Sedgwick den Verlauf der Therapie nach. Das Ungewöhnliche an diesem Buch: Die Stimme des Therapeuten, Shannon Van Wey, ist Teil des Textes. Die Autorin erzählt von ihren Bedenken und Gefühlen, gibt den Austausch mit Shannon wieder und druckt Teile aus seinem Notizbuch ab, das er ihr nach dem Behandlungsende zur Verfügung stellte. So werden wir Zeugen eines faszinierenden The-

rapieverlaufs, der sich bald vom ursprünglichen Anlass fortbewegt. Die Autorin nutzt auch lyrische Elemente, die den traditionellen Dichterdialogen Japans angelehnt sind und die für das stehen, was sich nur ungenügend sagen lässt.

Diese eigensinnige, seltsam heitere »Memoir« zeigt eine neugierige, mutige, unbestechliche Denkerin, die sich Fragen stellen will, denen sie bisher – aus Scham, aus Ungeduld, aus Angst vor Kontrollverlust – lieber ausgewichen ist.

»Ein Gespräch über die Liebe«, 2000 auf Englisch erschienen, ist das erste Werk der Autorin, das vollständig in deutscher Sprache erhältlich ist.

Berühmt wurde Meret Oppenheim (1913–1985) mit »Déjeuner en fourrure«, einem pelzüberzogenen Kaffeegedeck. Doch die Künstlerin hat viele herausragende Kunstwerke und ein umfangreiches Werk geschaffen, das in nationalen wie auch internationalen Ausstellungen und Retrospektiven gewürdigt worden ist. Sie war befreundet mit Alberto Giacometti, Hans Arp und den Surrealisten um André Breton. In Paris, dem »Hexenkeller der Kunst«, entstanden nicht nur ihre ersten Arbeiten, sondern auch Liebesbeziehungen zu Max Ernst, Marcel Duchamp und Leonor Fini. In der Biografie »Meret Oppenheim – Wandlungen« erhalten zudem die Gedichte Oppenheims einen wichtigen Platz.

Bärbel Reetz begegnete dem Werk von Meret Oppenheim zum ersten Mal 1972. In den folgenden Jahren faszinierten sie neben den Bildern und Objekten ebenso ihre Gedichte und Traumprotokolle, die Schmuck-Entwürfe für Modeateliers, die überraschenden Ergebnisse von Oppenheims Schreibspielen, das Filmprojekt um Kaspar Hauser und ihre Auseinandersetzung mit Bettine Brentano und Caroline von Günderode. Bisherige biografische Texte über Meret Oppenheim sind immer aus der Perspektive von Kunsthistoriker:innen geschrieben. Bärbel Reetz betrachtet in der ersten deutschsprachigen Biografie das Leben und Werk der Künstlerin darüber hinaus.



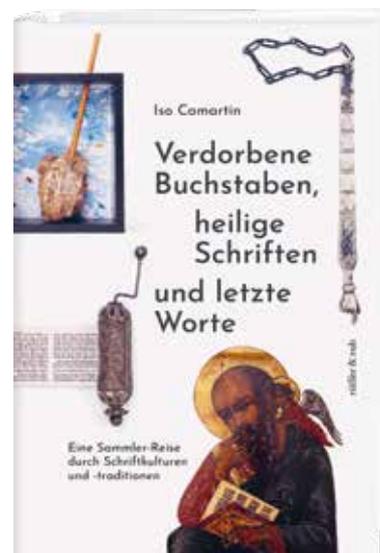
Bärbel Reetz | Meret Oppenheim - Wandlungen | Biografie | 400 S. | Hardcover mit zahlreichen Abbildungen | ISBN 978-3-907351-26-0 | CHF 38.00 | EUR 36.00  
Erscheint Mitte Oktober 2024

Iso Camartin geht anhand einer Auswahl von Objekten und Bildern aus seiner Sammlung den Schriftkulturen und Schrifttraditionen von den Keilschriften des Altertums bis heute nach. In 27 essayistischen Texten schreibt er über so faszinierende Objekte wie den ägyptischen Würfelhocker, eine »Esther-Rolle« aus dem Judentum, über Korantafeln, Dantes Beatrice oder eine moderne Ikonen-Interpretation der zeitgenössischen Künstlerin Rebecca Horn.

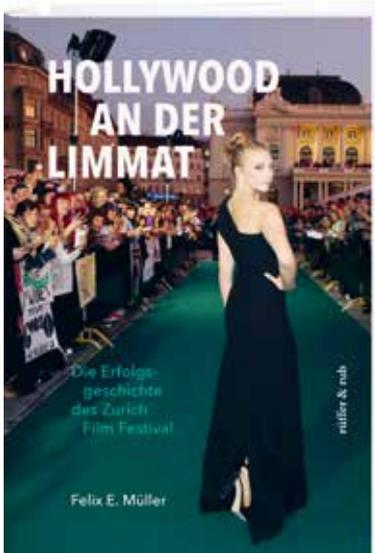
Die Entstehung der Schriftkunst bis zur Entdeckung des Alphabets und später der Druckkunst gehört zu den wichtigsten Zivilisationsschritten aller Zeiten und Kulturen. Sie ist zwar nicht die einzige, aber die zivili-

satorisch wichtigste Errungenschaft, um die Vergangenheit gegenwärtig und die Zukunft gestaltbar zu machen.

Camartins Leidenschaft für Buchstaben entwickelte sich immer mehr zu einer Sammlerpassion für Bücher. Mit der Zeit weitete sich diese auch auf Objekte aus, die als Zeugen von »Schriftkulturen« angesehen werden können. Der Autor gehört zur Gruppe jener Sammler, die nicht nur vom Nimbus des Geistigen, sondern auch von jenem des Materiellen angezogen sind: »Alles Geistige in Ehren! Doch unterschätzen wir nicht die Anziehungskraft des Materiellen!« In seinen brillanten Essays bringt er beides in Buchform zusammen.



Iso Camartin | Verdorbene Buchstaben, heilige Schriften und letzte Worte - Eine Sammler-Reise durch Schriftkulturen und -traditionen | 352 S. | Hardcover | mit zahlreichen Farbfotografien | ISBN 978-3-907351-04-8 | CHF 38.00 | EUR 38.00



Felix E. Müller | Hollywood an der Limmat. Die Erfolgsgeschichte des Zurich Film Festival | 326 S. | Hardcover | mit zahlreichen Farbbildungen | ISBN 978-3-907351-30-7 CHF 36.00 | EUR 36.00

Das Zurich Film Festival (ZFF) zählt zu den zehn wichtigsten Filmfestivals in Europa. Bei seiner Gründung 2005 stieß das ZFF auf viel Skepsis bei den Medien und den Behörden. Aber auch Filmschaffende nahmen das Festival nicht ernst, weil es privat finanziert war und ein unverkrampftes Verhältnis zu Glamour hatte. Dank eines attraktiven Programms und Besuchen von Stars wie Oliver Stone, Sylvester Stallone, Johnny Depp, Cate Blanchett oder Emma Stone gelang es, den Respekt der internationalen Filmszene zu erlangen.

Aus Anlass des 20. Jubiläums schildert der Publizist und ehemalige Chefredaktor der »NZZ am Sonntag« Felix E. Müller den

Aufstieg des ZFF zu einem der renommiertesten Filmfestivals. Er zeigt, welche wichtige Rolle es auch für den Schweizer Film spielt und wie es Nachwuchstalente wie Schauspieler Eddie Redmayne oder Regisseurin Lisa Brühlmann groß machte.

Das Buch enthält Anekdoten rund um die Stars und bietet exklusive Blicke hinter die Kulisse. Auszüge aus zehn ZFF Masters u.a. mit Kristen Stewart, Marc Forster, Hans Zimmer, Sharon Stone und Wim Wenders runden die ZFF-Geschichte ab.



Georg Kohler, Niklaus Peter (Hg.) | Über die Schwierigkeit, das Gute zu tun. 100 Jahre Service, Business, Freundschaft | 176 S. Hardcover | mit sw-Abbildungen | ISBN 978-3-907351-28-4 | CHF 34.00 | EUR 34.00

Eine engagierte und reflektierte Sicht auf die Geschichte des ersten Rotary Club der Schweiz zeigt ein vielschichtiges Bild dieses renommierten, aber auch kritisch beäugten Serviceclubs. Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums des Zürcher Clubs versammelt dieser Band vier Essays zur Geschichte und Gegenwart des Rotary.

Prof. Claudia Franziska Brühwiler (Politische Theorie, American Studies, SG) wirft einen Blick auf das kultur- und gesellschaftshistorische Umfeld der amerikanischen Anfänge des Clubs nach 1900 sowie auf die Hintergründe des rasanten Wachstums.

Die Geschichte des Zürcher Clubs ist Thema von Thomas Zaugg, Historiker und Spezialist

der Schweizer Politikgeschichte. Er hat eine vollständige Quellsammlung, die wöchentlichen Bulletins des Zürcher Rotary Club, von 1924 bis heute durchforstet und sich dessen Vortragskultur angesehen.

Der Geschichte der deutschen Rotary Clubs zur NS-Zeit wendet sich Prof. Carl-Hans Hauptmeyer zu. Sein Anliegen ist ein historisches Erinnern, das ohne Verdrängung auch von dunklen Zeiten erzählt.

Prof. Georg Kohler, Politischer Philosoph, beschließt den Band mit einer kritischen Reflexion auf das in der rotarischen Vier-Fragen-Probe formulierte Ethos – den Fragen nach der Wahrheit, der Fairness, der Freundschaft und dem Wohl aller Beteiligten.

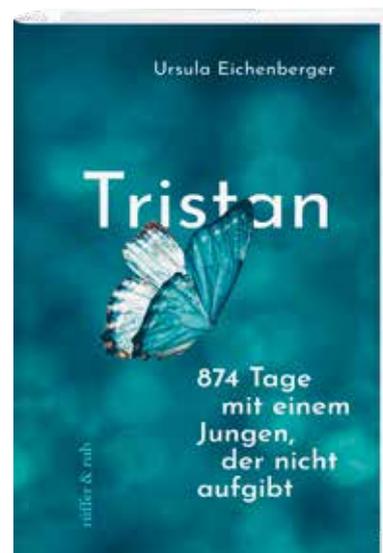
## MEDIZIN

---

Im Alter von acht Jahren wird beim heute 18-jährigen Tristan ein großer Hirntumor entdeckt – eine Zäsur, die sein junges Leben in ein Davor und ein Danach teilt. Nach einer neunstündigen Operation ist Tristan für kurze Zeit stabil, dann verliert er alles, was er in seinen ersten Lebensjahren gelernt hat und das ihn zu einem fröhlichen, gescheiterten, rundum beliebten Jungen werden ließ. Um den Tumor in Schach zu halten, folgen Monate der Bestrahlung und Chemotherapie. Ein Jahr verbringt Tristan im Kinderspital Zürich und in der Kinder-Reha Schweiz. Alles muss er von Grund auf wieder lernen: Reden, Essen, Schreiben, Sitzen, Aufstehen, Laufen.

Was geht in einem jungen Menschen vor, der in seinem Körper gefangen ist, ohne sich mitteilen zu können? Dessen Kindheit ein abruptes Ende erfährt; der nicht nur seine Gesundheit verliert, sondern auch die meisten sozialen Kontakte? Der manchmal kurz vor dem Aufgeben steht, und immer wieder neue Lebenskraft schöpft?

Zwischen Frühling 2021 und Weihnachten 2023 hat die Autorin Ursula Eichenberger viele Stunden mit Tristan und seiner Familie verbracht. Die Begegnungen zeigen eindrücklich, wie sie die letzten zehn Jahre erlebt und überlebt haben. Was ihnen Hoffnung gab und Lichtblick war.



Ursula Eichenberger | Tristan. 874 Tage mit einem Jungen, der nicht aufgibt | 128 S. Hardcover | mit sw-Abbildungen | ISBN 978-3-907351-29-1 | CHF 26.00 | EUR 26.00

Es sind Mütter, nicht einmal 40 Jahre alt; es sind Freundinnen und Freunde, die plötzlich in der Öffentlichkeit ausfällig werden; es sind unbescholtene Männer und Frauen, die auf einmal anfangen zu stehlen – sie alle leiden unter einer Frontotemporalen Demenz (FTD), die noch weitgehend unbekannt ist. Rund 10% aller von Demenz betroffenen Menschen leiden darunter.

Mangelnde Krankheitseinsicht, besonders aber das fehlende Taktgefühl, ihr enthemmtes Verhalten und die Unberechenbarkeit der Erkrankten machen den Angehörigen zu schaffen. Auch die fehlende Empathie und ein Mangel an Interesse an allem und besonders den Menschen um sie herum sind oft schwer

auszuhalten. Weil zu Beginn der Erkrankung Veränderungen der Persönlichkeit und des Verhaltens im Vordergrund stehen, kommt es jedoch nicht selten zu Verwechslungen mit psychischen Störungen wie Depression, Burnout-Syndrom, Schizophrenie oder Manie.

Es kommen Angehörige – Ehepartner wie Kinder – zu Wort. Sie berichten, wie sich ihr Mami zunehmend verändert. Sie erzählen davon, wie sie es verkraften, dass sich ihr Partner, ihre Partnerin von ihnen abwendet und wie sie mit der Trauer über den Verlust ihres Gegenübers zu leben lernen. Es sind Geschichten von Trauer, Wut und Hoffnung, es sind aber vor allem eindrückliche Liebesgeschichten.



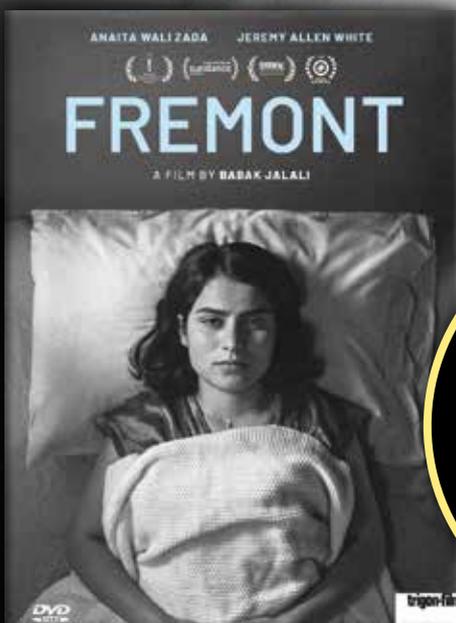
Margrit Dobler | Mitten im Leben und demenz – Frontotemporale Demenz verstehen ca. 240 S. | Broschur | ISBN 978-3-907351-31-4 | CHF 34.00 | EUR 32.00 | Erscheint Ende September 2024

Auch als E-Book erhältlich

Mehr Informationen zu den Angeboten der Edition 381 und weiteren Büchern finden Sie unter [www.edition381.ch](http://www.edition381.ch)

Viele Menschen haben erzählenswerte Dinge erlebt; einige sind wahre Spezialisten für exotische Themengebiete, andere wiederum wissen vieles über historische, kulturgeschichtliche Begebenheiten. Diese Geschichten und Lebenserfahrungen, dieses reiche Wissen sollte aufgeschrieben und bewahrt werden. Wie aber lässt sich aus Erinnerungen, gesammelten Einfällen, festgehaltenen Notizen und unzähligen losen Blättern ein lesenswertes Buch gestalten?

Es gilt, dem Erlebten und den Gedanken eine Struktur zu verleihen; ein packender Anfang, geschickt gesetzte Höhepunkte und ein Schluss, der dem Text die finale Würze verleiht - auf dass die Leser:innen am liebsten gleich ein weiteres Buch des Schriftstellers, der Schriftstellerin lesen möchten. Auf dieser Reise ist das Team der Manuskript-Oase ein »ortskundiger Reiseleiter«, der die Fallstricke erkennt und die Neulinge sicher ans erstrebte Ziel bringt. Von einer ersten Einschätzung des Manuskripts über das Lektorat bis zur ganzen Buchproduktion steht neuen Autor:innen die professionelle Hilfe, angepasst an die persönlichen Bedürfnisse, zur Verfügung. Im Verlag Edition 381 besteht für zukünftige Autor:innen zudem eine Plattform für ihre Inhalte, die sich in gewöhnliche Verlagsprogramme nicht eingliedern lassen.



Jetzt auf  
DVD und im  
Streaming

[www.trigon-film.org](http://www.trigon-film.org)

[www.filmingo.ch](http://www.filmingo.ch)

[www.filmingo.de](http://www.filmingo.de) | [www.filmingo.at](http://www.filmingo.at)

Am Anfang stand ein Backstein, den Agnes Benz-Tiziani aus einer Mauer in einer Schule im ländlichen Senegal zog. Die maroden Verhältnisse, die auch eine Gefahr für die Schülerinnen und Schüler darstellten, bewogen die St.Gallerin zu handeln. Nicht nur unzählige Neu- und Umbauten folgten. In der Zwischenzeit ermöglichen auch über tausend Patenschaften jenen Kindern, die aus ärmsten Verhältnissen stammen, den Schulbesuch. Die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen im Land, aber auch Katastrophen, die dem Klimawandel geschuldet sind, stellen die Arbeit von »Hand für Afrika« immer wieder vor neue Herausforderungen. In jenen Regionen tätig, die durch die großen internationalen Hilfsorganisationen oft vergessen gehen, entstanden anspruchsvolle Projekte: Der Wasserturm von Mont Rolland ermöglicht heute die Wasserversorgung eines ganzen Tals. Krankenstationen ermöglichen den Ärmsten der Armen

eine medizinische Versorgung. Ein riesiges Landschaftsprojekt im Kothik-Tal sorgt dafür, dass die Jungen wieder in den Dörfern bleiben. Und mit einem Antisalzdammbau konnte die weitere Versalzung der Böden, die aufgrund des Klimawandels in Senegal ein großes Problem darstellt, verhindert werden. Vieles, was vor 20 Jahren noch graue Theorie war, darunter die Unterstützung und Arbeitsbeschaffung auf lokaler Ebene, die Investition in Frauen und die dauerhafte Begleitung der Projekte, praktizierte Agnes Benz von Anfang an aus dem Herzen heraus. Nicht nur Geld und praktische Unterstützung seien wichtig, sagt die Pionierin heute. In direktem Kontakt mit den Armen, die in winzigen Dörfern und Weilern der ländlichen Region um ihre Existenz kämpfen, erfährt sie persönlich von den Sorgen und Ängsten der Menschen und erhält gleichzeitig wichtige Impulse für weitere Projekte.



Agnes Benz-Tiziani | Einander die Hände reichen - Mein Wirken im Senegal | 304 S. Broschur | ISBN 978-3-907110-23-2 | CHF 29.80 | EUR 26.00

[www.handfuerafrika.ch](http://www.handfuerafrika.ch)

**Agnes Benz-Tiziani**, 1948, wuchs in Montlingen (SG) auf. Obwohl sie eine gute Schülerin war, konnte sie keine Ausbildung absolvieren: Ihr möglichst früher Verdienst wurde in der Familie benötigt. Was sie später in Senegal erlebte - Zusammenhalt, Hilfsbereitschaft und Solidarität in armen Gemeinschaften - erinnerte sie an ihre eigene Geschichte und gleichzeitig wollte sie aktiv werden. Unterprivilegierten Kindern eine Schulbildung zu ermöglichen bedeutet, ihnen eine Perspektive zu schenken. In der Zwischenzeit gilt der Verein »Hand für Afrika« (HfA) als etablierte Organisation, die nach dem Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe funktioniert.

# Mamma Mia!

Für alle, die bei Krebs mitreden wollen



**Jahresabo**  
(4 Ausgaben)  
**18 €\***



**Jahresabo**  
(4 Ausgaben)  
**20 €\***

## Unsere Magazine im Abo für alle, die bei Krebs mitreden wollen

Mamma Mia! bietet Ihnen die neuesten Erkenntnisse aus Wissenschaft und Medizin, praktische Hilfen für den Umgang mit Krebs und persönliche Erfahrungen rund um die Erkrankung.

Ob als klassisches Print-Magazin oder digitales E-Paper: Sichern Sie sich jetzt Ihr Abo!

Hotline: +49 (0) 2225-7085-325 oder unter  
→ [www.mammamia-online.de/shop](http://www.mammamia-online.de/shop)

**Das große Infoportal rund um die Themen Brustkrebs,  
Eierstockkrebs und Gebärmutterkrebs.**

\* zzgl. 6,80 € Versandkosten  
(Ausland zzgl. 14,40 € Versandkosten)  
oder digital ohne Versandkosten

## Bildnachweis

Cover (1. Spalte): © Dumitru Ochievski |

istockphoto.com; Vorlage Kind auf Velo:  
graphics\_magic | vecteezy.com

Cover (2. Spalte), S. 17 (oben links, unten rechts),

18: © Eduard Meltzer for ZFF

Cover (3. Spalte, oben), S. 17 (unten links) |

© Thomas Lohnes for ZFF

Cover (3. Spalte, unten), S. 20f.: © Iertsakwiman |

istockphoto.com

S. 2, 30 (I. Camartin, G. Kohler): © Felix Ghezzi

S. 4, 31 (E. Kosofsky Sedgwick): © Hal Sedgwick,

<https://evekosofskysedgwick.net>

S. 6, 30 (B. Helbling): © Raoofeh Rostami

S. 6, 30 (E. Bittner): © Frank Stolle

S. 7: © Fietsersbond | Maarten Hartman

S. 8 (links): © Geert van der Wilt, [https://](https://defilmendefieter.nl)

defilmendefieter.nl

S. 8 (rechts oben): © Google Maps

S. 8 (rechts unten): © Mark Ostrow

S. 9 (oben): © Chris Bruntlett - Dutch Cycling

Embassy

S. 9 (unten): © Michael Liebi

S. 12: Foto: Julian Quentin, vibrations.ch

S. 14: Foto: Schweizerische Nationalbibliothek,  
Flurin Bertschinger | Mit freundlicher Ge-  
nehmigung von Lisa Wenger, Carona, und  
Martin A. Bühler, Basel

S. 16: Foto: Dominique Meienberg

S. 17 (Mitte links): © Kostas Maros for ZFF

S. 17 (oben rechts): © Sandra Gomez for ZFF

S. 20 (M. Rühl): © economiesuisse

S. 23: Privatbesitz Familie Heinemeier

S. 24, 40: Foto: Yannik Andreia

S. 27: Wikimedia Commons | © Prodnunis; first  
published at NursingWiki

S. 28 f., 40 (2. Spalte): © Anna Korbut

S. 30 (M. Doller): Privatbesitz

S. 30 (U. Eichenberger): © Mara Truog

S. 31 (C. Lehmann): Privatbesitz Christine Lehmann

S. 31 (M. Liebi): © Elmar Brühlhart

S. 31 (F.E. Müller): © Gerry Nitsch

S. 31 (N. Peter): © Anna-Tina Eberhard

S. 31 (B. Reetz): © Siegfried Reetz

S. 31 (P. Rérat): © unil

S. 31 (U. Wyss): © Yoshiko Kusano

S. 37 (A. Benz-Tiziani): Privatbesitz Familie  
Benz-Tiziani

S. 39: © hearts100 | [www.hearts100.org](http://www.hearts100.org)

S. 40 (3. Spalte): Privatbesitz Ursula Wyss



Mit CHF 100 helfen Sie Frauen und Mäd-  
chen in Afghanistan sowie in Nigeria,  
ein eigenständiges Leben in Würde zu  
führen. Die einzelnen Projekte – Zugang  
zu Schule, Ausbildung zu Imkerinnen  
oder Näherinnen u.v.m. – sehen Sie auf  
[www.hearts100.org](http://www.hearts100.org)

hearts<sup>100</sup>

## MAGAZIN EINSICHTEN - IMPRESSUM

**Idee und Grundkonzept:** Felix Ghezzi | **Redaktion:** Anne Rüffer, Felix Ghezzi, Saskia Nobir, Stephanie Kohler | **Grafische Gestaltung:**

Saskia Nobir | **Druck:** GRASPO CZ, a.s. | **Erscheinungsdatum:** Oktober 2024 | **Copyright:** © 2024 by rüffer & rub Sachbuchverlag GmbH,  
Zürich; alle Rechte vorbehalten

**Veranstaltungen:** Zukünftige Lesungen unserer Autor:innen finden Sie unter <https://ruefferundrub.ch/veranstaltungen>. Wollen Sie eine  
Veranstaltung mit Autor:innen unseres Verlags machen? Stephanie Kohler freut sich über Ihr E-Mail ([presse@ruefferundrub.ch](mailto:presse@ruefferundrub.ch)) oder Ihren  
Anruf (044 381 77 30). | **Buchbestellung:** Alle Bücher erhältlich oder bestellbar in guten Buchhandlungen Deutschlands, Österreichs und  
der Schweiz oder über [www.ruefferundrub.ch](http://www.ruefferundrub.ch) und [www.edition381.ch](http://www.edition381.ch).

### rüffer & rub Sachbuchverlag GmbH,

#### Edition 381, ATP Verlag

Alderstrasse 21, CH 8008 Zürich

t +41 (0)44 381 77 30

[info@ruefferundrub.ch](mailto:info@ruefferundrub.ch)

[www.ruefferundrub.ch](http://www.ruefferundrub.ch)

[info@edition381.ch](mailto:info@edition381.ch)

[www.edition381.ch](http://www.edition381.ch)

[info@atp-verlag.de](mailto:info@atp-verlag.de)

[www.atp-verlag.de](http://www.atp-verlag.de)

#### Vertreter Schweiz

b + i buch und information AG

Hofackerstrasse 13 A, CH 8032 Zürich

t +41 (0)44 422 12 17

Matthias Engel, [m.engel@buchinfo.ch](mailto:m.engel@buchinfo.ch)

Mattias Ferroni, [m.ferroni@buchinfo.ch](mailto:m.ferroni@buchinfo.ch)

#### Auslieferung Schweiz

Balmer Bücherdienst AG

Kobiboden, CH 8840 Einsiedeln

t +41 (0)848 840 820

f +41 (0)848 840 830

[info@balmer-bd.ch](mailto:info@balmer-bd.ch)

#### Auslieferung Deutschland / Österreich

Brockhaus / Commission

Kreidlerstraße 9, DE 70806 Kornwestheim

t +49 7154 1327-0

f +49 7154 1327-13

[knaebe@brocom.de](mailto:knaebe@brocom.de)

#### Presse Schweiz

rüffer & rub, Edition 381

Stephanie Kohler

Alderstrasse 21, CH 8008 Zürich

t +41 (0)44 381 77 30

[presse@ruefferundrub.ch](mailto:presse@ruefferundrub.ch)

#### Presse Deutschland / Österreich

Politycki & Partner

Schulweg 16, DE 20259 Hamburg

t +49 (0)40 43 0931 50

f +49 (0)40 43 0931 515

[info@politycki-partner.de](mailto:info@politycki-partner.de)

[www.politycki-partner.de](http://www.politycki-partner.de)

# EIN SICHT EN

Seite 27

## *Young Carers*

Wenn Kinder und Jugendliche  
sich um Familienangehörige  
kümmern müssen



Verschwindet die Literatur im Krieg?  
Gespräch mit Tanja Maljartschuk  
(r.) und Jurko Prochasko (M.) im Lite-  
raturhaus Zürich

Seite 28

## *Literatur sichtbar machen*

Isabelle Vonlanthen über  
die Programmgestaltung im  
Literaturhaus Zürich

Seite 30

## *Neue Bücher von kompetenten Autor:innen*

Seite 22

## *Wenn ein Kind schwer krank ist*

Eine Mutter über Trauer,  
Hoffnung und die Zukunft

Seite 24

## *Wenn alle Glocken läuten*

Was macht eigentlich ...?  
Fortunat Frölich, Komponist



Seite 26

## *Im Gespräch noch mithalten, aber kaum empathisch*

Die Frontotemporale Demenz  
(FTD) – eine Form der  
Krankheit, die in der Gesell-  
schaft kaum bekannt ist



Drei Herzen im Velotakt am 1. Velo-  
forum in Zürich, Mai 2024; v.l.:  
Unternehmer Thomas Binggeli,  
Ursula Wyss, Mitautorin des Buches  
»Velowende«, und Radrennfahrer  
Fabian Cancellara

Seite 32

## *Neuerscheinungen rüffer & rub*

»Sachbücher zu Fragen, die  
Antworten verdienen«

[www.ruefferundrub.ch](http://www.ruefferundrub.ch)

Seite 36



*Edition 381 – Die Heimat für  
Bücher mit Herzblut: erzähltes  
Leben, geteilte Erfahrungen,  
mitreißende Fantasie*

[www.edition381.ch](http://www.edition381.ch)

# EIN SICHT EN